

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 6 (1906)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Katholische Frauenzeitung.

Illustriertes Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung
zur Förderung christlichen Frauenlebens in Familie und Gesellschaft
zugleich

Organ des Schweiz. katholischen Frauenbundes.

(Ein Teil des Reinertrages entfällt zu Gunsten des Schweizerischen katholischen Frauenbundes.)

Verantwortliche Redaktion: Frau Anna Ministörfer,
Sarmenstorf (Kt. Aargau, Schweiz.)

Abonnementspreis: Jährlich fr. 5.— = Mk. 4.—
Halbjährlich fr. 2.50 = Mk. 2.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Agenturen und Postämter des In- und Auslandes entgegen. — Bereits erschienene Nummern des laufenden Jahrganges werden nachgeliefert.
Alle Einsendungen für Text und Illustration sind nur an die obige Redaktion und nicht an den Verlag zu richten.

Verlag: Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Köln a/Rh. — Einsiedeln — Walsdorf.

Insertionspreis: 25 Cts. = 20 Pfg. für die 5spaltige Nonpareille-Seite (36 mm) oder deren Raum. — 20 Cts. = 16 Pfg. für Stellenangebote; bei Wiederholungen und grösseren Aufträgen Rabatt.

Inserat-Aufträge nimmt der Verlag, sowie auch die Annoncen-Expedition Haasenstein & Vogler A. G., Luzern entgegen. — Literarische Anzeigen, Vereinsanzeigen des Frauenbundes, Stellenangebote und Stellengefüge sind nur an die Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln einzusenden.

Nr. 24.

Einsiedeln, 16. Juni 1906.

6. Jahrgang.



Echte Berner Leinwand.

Tisch-, Bett-, Küchenleinen etc.

Reiche Auswahl. — Billigste Preise.

Braut-Aussteuern.

Jede Meterzahl direkt ab unseren mechan.
(H 3002 Y) und Handwebstühlen. (73)

Leinenweberei
Müller & Co., Langenthal (Bern)

+ Korpulenz + Fettleibigkeit +

wird beseit. durch d. **Corpu-
lina-Zeichkur.** Preisgekr.
m. gold. Med. Paris u. London.
1904. Kein starker Leib, keine
stark. Hüft. mehr, sondern ju-
gendlich schlank, elegante Fi-
gur und graziöse Taille. Kein
Heilmittel, kein Geheimmit-
tel, sondern naturgemäße Hilfe.
Garantiert unschädlich für die
Gesundheit. Keine Diät, keine
Veränderung der Lebensweise.
Vorzügliche Wirkung. Paket
Fr. 2.50 exklusive Porto.

Kosmet. Institut
von Dienemann, Basel 6.

Echt englischer Wunderbalsam

beliebteste Marke
à 3 und 4 Frs. per Dutzend.
Reichmann, Apotheker,
(H 1341 Z) Nafels. (47)

Die Tuchfabrik Freiburg

verfertigt billigst Tücher
aller Art, aus Wolle und
Wollrump in Lohn und zum
Verkauf. — Preisliste ver-
(90) langen. (H 2589 F)

Venus-Mundwasser

Unübertroffen zur ratio-
nellen Pflege der Zähne,
sowie zur Beseitigung von
üblem Mundgeruch und
Verhütung v. Zahnschmer-
zen. — Preis per Flacon
Fr. 2.50, wo nicht erhältlich
per Nachnahme. (H 341 G)
J. B. Rist, Altstätten
(Rheintal). (19)

Sommersprossen

verschwinden sofort durch **Crème
Liska**, patentamtl. geschützt. Garant.
unschädlich. Hilft noch, wo viele an-
dere Mittel versagen. Glanz, Dank-
schreiben. Goldene Medaille Paris.
Preis 2 Mk. Bei 2 Dosen franco-Zuf.
Crème Comedol gegen Mitesser.
1 Mk. Apotheke zum Oberthor 91,
Mülhausen i. Elsass.

Stahlbad Knutwil

Bahnstat. Sursee. Schöner Landaufenthalt. St. Luzern.
Reichhaltige Stahlsquelle, Soolbäder, Douche, Fango-Bäder,
sodienreiche Bäder, neue sanitätsmäßige Einrichtungen. Elektr. Licht.
Ausgezeichnete Heilerfolge bei (H 2424 L2) (79)
Bleichsucht, Gebärmutterleiden, Blutarmut
Allgem. Nervosität, Rheumatismus, Gicht und bei allen
Rekonvaleszenzen. — Milchkuren. Schattige Parkanlagen und
Spaziergänge. Nahe Tannenwälder. Schöne Aussichtspunkte. Bil-
lige Pensionspreise. Telefon. Kurarzt: Dr. Hüppi. Massage.
Prospecte durch Otto Grollier-Weingartner.

Telephon 1593 Die Firma Ludwig & Gaffner, Bern Gegr. 1884

mit Filiale in Spiez am Thunersee

ist vermöge ihrer modernen Kälteanlagen in jeder Saison
vortrefflich eingerichtet zur Lieferung von frischen

Fischen, Wildpret, Geflügel, Delikatessen etc.

sowie von sämtlichen für die feinere Küche notwendigen
Nahrungs- und Genussmitteln.

Elektr. Kaffeerösterei, Senffabrikation und Gewürzmühle i. K. b/B.

Grosser Import von feinstem Riviera-Tafel-Olivend
sowie von echt Neap. Macaroni zu sehr günstigen Bedingungen.

Die Firma wird den geehrten Bestellern mit Rat und Tat
gewissenhaft an die Hand gehen und ist infolge ihres regen
Umsatzes in der angenehmen Lage beste Qualitäten zu billigen
Preisen liefern zu können.

Reellste Bedienung, prompter Versand nach Auswärts.
Man verlange gefl. die Generalpreisliste.

Wie erwirbt man wahre Schönheit?

Sämtliche Mittel
meiner natu-
rermässigen Schönheits-
pflege werden ver-
kauft mit Garantie
für absolute Un-
schädlichkeit u. für
vollkommenen Erfolg
— auch in den hart-
näckigsten Fällen!



Unter der unge-
heuren Zahl von
Schönheitsmitteln
ist keines, das auch
nur vorübergehend
die Erfolge vortäu-
schen kann, wie sie
meine Mittel tat-
sächlich dauernd
herbeiführen.

Schönheit des Gesichts. In 10—14 Tagen einen blendend reinen jugendfrischen Teint!

Bei Anwendung dieses Mittels tritt sofort, schon nach dem 1. Tage,
eine auffallende Teintverschönerung ein! Die Haut wird samt-
weich und elastisch, die Gesichtszüge edler, der Teint klar und
jugendfrisch! Durch unmerkliche, aber stete Erneuerung und
Verjüngung der Oberhaut werden alle in derselben befindlichen
Unreinheiten und Unebenheiten, wie Sommersprossen,
Mittesser und grossporige Haut, Säuren und Pusteln, Falten und
Runzeln, Haut- und Nasenröte, Pockennarben, graue, blasse Farbe,
trockene, rauhe, spröde, selbst rissige Haut, fettige, glänzende
Haut, gelbe Flecken, rote Flecken, Hautgries gründlich und für
immer beseitigt, auch in den hartnäckigsten Fällen. Jeder
Sendung liegt meine Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege“
gratis bei. (83) Preis Fr. 4.75

Gesichtswarzen behaart oder unbehaart, Warzen an den Händen
etc. Linsenmaler (Leberflecken) Muttermale und
alle übrigen erhöht auf der Haut liegenden Fehler werden mit
meinem Mittel „Ingold“ in 3—5 Tagen ohne Aetzen und Schneiden
und ohne Narben zu hinterlassen, dauernd beseitigt. Preis Fr. 5.—

Schönheit der Brust, prächtige Körperformen, runder Hals, volle,
weisse Arme werden mit meinem Mittel:
„Juno“ erzielt. Jedes Mädchen mit schwacher Brust, jede Frau
mit unentwickelter oder ganz oder teilweise verschwundener
Brust erhält bei Anwendung dieses naturgemässen Mittels eine
Brust von normaler graziöser Fülle wieder. Aeusserliche An-
wendung. — Erfolg in 6—8 Wochen. Preis Fr. 6.—

Mein Enthaarungsmittel entfernt alle unliebsamen Gesichts- und
Körperhaare bei einmaliger Anwendung so-
fort schmerzlos gänzlich mit der Wurzel. Preis Fr. 2.20

Keine Berufsstörung! Diskreter Versand (versiegelt, ohne Angabe
der Firma) gegen Nachnahme oder Einsendung in Briefmarken.
Prämiert: Paris 1902 Goldene Medaille. London 1902 Goldene Medaille.

Sprechstunden: Werktags von 9—5. Sonntags von 9—12 Uhr.
Institut für
Schönheitspflege Frau H. D. SCHENKE, Zürich,
Bahnhofstr. 16

ANGLO SWISS BISCUIT & WINTERTHUR

Erste
Biscuitfabrik
der Schweiz.

Anerkannt
feinste Sorten
BISCUITS
und
Waffeln
aller Art.

Ueberall erhältlich.

Sürs Haus.

Am Petroleumflecken aus Fußböden zu entfernen, nimmt man eine Mischung von drei Teilen trockenen Lösspulvers und einem Teil kohlen-sauren Natrons mit etwas Wasser, so daß ein dickflüssiger Brei entsteht, den man auf die Flecke aufstreicht und 8 bis 12 Stunden darauf läßt. Dann schabt man den inzwischen getrockneten Brei fort, die Flecke werden verschwunden sein und der Fußboden wird mit warmem Seifenwasser gewaschen. Sind die Flecke noch nicht fort, so muß das Aufstreichen wiederholt werden.

Fettflecke aus Parkettfußböden, die durch Del, Fett, Schmalz oder Sauten entstanden sind, reibt man mit einem weichen, mit Benzin getränkten Leinenlappen ab und wäscht sofort mit lauem Seifenwasser und Wollappen nach. Nach mehreren Stunden, wenn das Holz vollkommen trocken geworden ist, wird mit Bohnerwachs eingerieben und die Stelle blank gebürstet.

Am Schmucksachen, Gold, Silber, Juwelen zu reinigen, lege man sie einige Minuten in Salmiakgeist, spüle sie in lauwarmem Wasser nach und vergrabe sie dann in einer Schachtel mit Sägemehl, wo sie gut trocknen. Nach einiger Zeit nehme man sie heraus und bürste sie mit einer kleinen, weichen Bürste aus.



Öffentlicher Sprechsaal.

Frage 23. Noch eine Offerte ist eingegangen zur Aufnahme einer der beiden Mutterwaisen, ebenso von einer ungenannt sein wollenden braven Mutter ein schöner Beitrag behufs event. Versorgung in einer Anstalt. Wir teilen dieses Resultat mit hoher Freude unsern lieben Lesern mit. Die Redaktion übermittelte gern weitere gültige Beiträge. — (Eoblen wird mitgeteilt, daß für Unterbringung der beiden Kinder gesorgt ist.)

Frage 24. Welche der verehrten Leserinnen der katholischen Frauenzeitung könnte mir ein Kochbuch bezeichnen, das ganz besonders für die Küche der Arbeiterfamilie paßt?

Ich wünsche mir ein Buch, dessen Rezepte möglichst billige Zubereitung von Speisen mit hohem Nährwert angeben, unter Berücksichtigung von Hülsenfrüchten, Kartoffelgerichten und sparsamer Verwendung von Fleisch und Eiern; ebenso Angabe von Suppen mit nahrhaften, natürlichen Einlagen.

Das Buch soll bei einem Kochkurs für Arbeiterinnen zur Verwendung kommen.

Wenn mir jene, die bereits einen derartigen Kurs erteilten, bezügliche Winke erteilen wollten, wäre ich sehr dankbar.

Gerne werde ich später ebenfalls meine gewonnene Erfahrung andern zum Nutzen in der Frauenzeitung niederlegen. H



Literarisches.

Die katholische Kirche in japanischer Beleuchtung. Es konnte nicht ausbleiben, daß die päpstliche Gesandtschaft in Tokio in den japanischen Tagesblättern und Zeitschriften eifrig besprochen wurde und daß dabei die landläufigen Anschauungen der gebildeten Japaner über Papst, Kirche und katholische Mission deutlich hervortraten. Das Junifest der „Katholischen Missionen“ (Freiburg, Herder, jährlich M. 4.—) bietet einen interessanten Blumenstrauß dieser Auslassungen.

Allgemein wurde die Sendung eines päpstlichen Gesandten als nationale Ehrung, als Anerkennung der Größe Japans empfunden, die um so höher einzuschätzen sei, da sie von so hoher Stelle ausgehe, „von dem großen König der geistlichen Welt“ (Fiji Shimpō), „dem höchsten Vertreter der Religion“ (Shukyōkai).

Manche Artikelschreiber zerbrachen sich die Köpfe über die mutmaßlichen Ziele und Absichten der päpstlichen Sendung. Die einen riefen auf Errichtung einer Nuntiatur in Tokio, andere erzählten, es handle sich auch darum, die französische Missionsprache durch die englische zu ersetzen, wieder andere wollten wissen, der Papst gedenke das Missionsprotektorat Frankreich zu nehmen und einer andern Macht, vielleicht gar dem Mikado selber zu übertragen.

Einige Blätter warnten mißtrauisch vor der Einmischungspolitik des Vatikan. Der buddhistische „Shukyōkai“ bedauert, daß die französischen katholischen Missionäre wegen ihrer „Sprödigkeit und Abgeschlossenheit“ es bisher nicht verstanden haben, das japanische Volk im großen zu gewinnen und wünscht, daß der Papst „einen großen katholischen Bonzen“ sende, der das rechte Zauberwort zu sprechen wüßte. Kurz, die Blütenlese ist sehr pikant und instruktiv wie so manches andere, was das Junifest bringt.



Garten.

Nochmals vom Salat. Da wir gerade in der „Salatsaison“ sind, wird doch je länger je mehr gesagt, wie gesund und appetitregend der Salat sei. Und es ist wahr; wie freudig wird das erste grüne Salätzchen begrüßt! Gerade wie die ersten Erdbeeren und Kirichen! Und wenn's zuerst auch nur Kresse und Schnittsalat gibt, so schmeckt doch das Fleisch und die Kartoffeln dazu noch einmal so gut.

Die Winteresalat-Häuptli gehen jetzt bald zu Ende, und über kurz werden die ersten „Tropföpfe“ gebrochen. Als Sommeresalat ist auch die sich selbstschließende Endivie (Laitue romaine) beliebt. Sie ist sehr zart und wird wie Winterendivien zubereitet. A propos! bald muß man wieder an diese denken. Im Juli wird sie gesät, und zum Ueberwintern tut man gut, die breitblättrige (Escariol) zu nehmen. Man kann sie bis im Dezember im Garten belassen; bei hartem Frost leicht bedecken, und dann bei trockenem Wetter in den Keller bringen. In Sand gesteckt an etwas hellem Standort, erhält sich dieser Salat oft bis in den März frisch. Natürlich bindet man die Köpfe nur nach und nach zusammen. Um den Wohlgeschmack des Salates zu erhöhen, muß er auch gut zubereitet werden. Reinnehmendes Del und guter Essig sind die Hauptsache. Um dem Essig ein feines Aroma zu geben, steckt man ein paar Zweiglein Estragon in die Essigflasche. Eine Estragonpflanze sollte in keinem Garten fehlen, da man Zweige von dieser noch oft als Würze gebraucht.

Cordon bleu.



Der zärtliche Gatte!

2. Ich habe mir erst kürzlich fast den Kopf zerbrochen, mit was ich wohl meine Frau zu Weihnachten nebst anderem erfreuen soll. Auf meine Frage antwortete sie lächelnd:

Siehst Du, das Gute liegt so nah und ihr Männer könnt es nur nicht sehen! Schenke mir doch eine Kiste Schuler's Goldseife und Waspulver, das ist mir das Liebste und brauche es immer! Beide sind ja auch erst kürzlich auf der internationalen Ausstellung für Kunst und Gewerbe in Brüssel ausgezeichnet worden!

Seiden -
Façoné -
Gerippten -
Chiffon - **Sammt**
Seidenfabrikant Henneberg in Zürich.

Schwarzenberg bekannter Luftkurort
(840 m ü. M.) 1 1/2 St. v. Luzern.

Schöne, ruhige alpine Lage in großartiger Berglandschaft, mit reizenden Tiefen- und Waldspaziergängen. Angenehmster Verandaufenthalt. (St.)
Hotel u. Pension „Matt“ gänzlich renoviert, freistehend und geschützt. Eines der schönsten Landkurhäuser. Ausblicksreiche, gedeckte und offene Balkons. Hübscher Garten. Ruhe- u. Erholungsbedürftigen besonders empfohlen. Pensionspreise mit Zimmer von Fr. 4 1/2 — 6.—
Ausführl. Prospekte durch (H 2633/4 Lz) **A. Käslin-Kottmann.**

SCHWENDI-KALTBAD ob Sarnen
in Obwalden.

Offen v. Anfang Juni bis Mitte September.
Eisenhaltige Mineralbäder, von Aerzten anerkannte und sehr bewährte Heilquelle für Schwächezustände. Klimatischer Alpenkurort. 1444 m ü. M. Ruhiger Aufenthalt, Schattige Wälder, sehr lohnende Aussichtspunkte. Pension (4 Mahlzeiten und Zimmer) von Fr. 4.50 an. Telefon. Es empfiehlt sich bestens
Kurarzt: Dr. Ming. (O 393 Lz) **Alb. Omlin-Burch.**

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Stiftsdame.

Roman aus der Zeit der französischen Revolution. Von **H. Cheuriet**. Autorisierte Uebersetzung von Karl Muth. Mit einer biographisch-literarischen Einleitung und dem Bildnis des Verfassers. 272 Seiten. 8°. (125×190 mm.)

Broschiert in illustriertem Umschlag Fr. 4.— = M. 3.20
Gebunden in Leinwand, Rotschnitt Fr. 5.— = M. 4.—

Der Roman führt uns in die Zeit der französischen Revolution. Die Titelfigur, Hyacinthe von Criseul, Stiftsdame des königlichen Stiftes Roulaing, ist eine begeisterte Anhängerin des unglücklichen Königs Ludwig XVI. getragen von dieser edlen Begeisterung, schenkt sie keine Gefahren und Verwicklungen, um sich der hartbedrängten königlichen Familie nützlich zu zeigen... Die Zeichnung der Charaktere ist eine wohlgelungene. Die Erzählung ist spannend bis zum Ende...
Seitentircher Zeitung, Seitentircher.

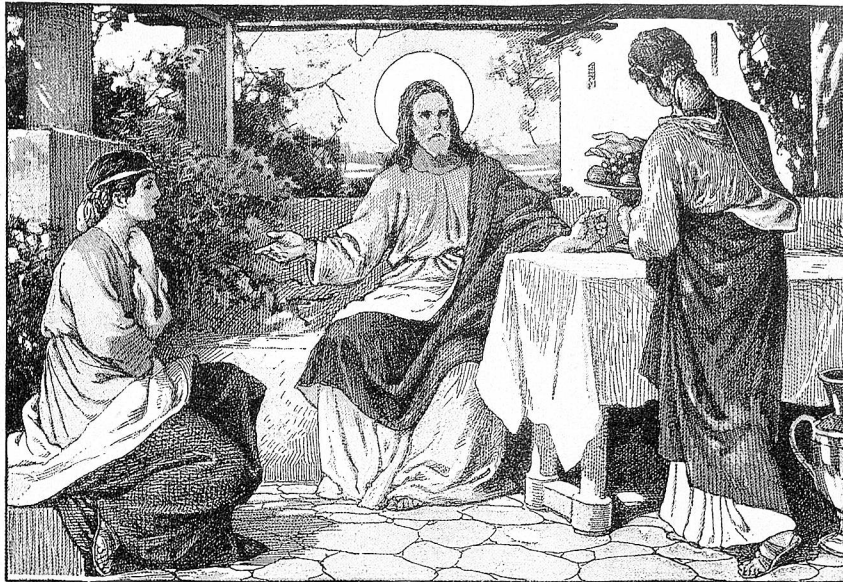
STELLEN GESUCHE

Gesucht

für sofort eine katholische zuverlässige Magd, die alle Hausgeschäfte versteht und auch aufs Land gehen würde. Großer Lohn und familiäre Behandlung, Jahresstelle, bei **Frau Frieda Meier**, Ammanns, Tägerig (St. Margau).

Gesucht

In ein größeres Spezerei- und Tuchwarengeschäft wird zur Erlernung und Aushilfe eine gesunde, intelligente, katholische Tochter gesucht. Eintritt sofort. Anmeldungen mit Beschreibung der bisherigen Tätigkeit, Altersangabe und Zeugnisse unter Chiffre 18 an d. Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln.



Katholische Frauenzeitung

Nr. 24.

Einsiedeln, 16. Juni 1906.

6. Jahrgang.

Lob dem Herrn im Sakramente.

(Fronleichnamsfest.)

Glocken hallen, Lieder schallen;
Kreuzesbanner sieht man wallen.
Fromme Scharen betend schreiten,
Ihren König zu begleiten.

Kommt ihr Blumen, Ihm zu blühen!
Flammt, ihr Kerzen, Ihm zu glühen!
Bäume mit den grünen Zweigen
Wollt euch still vor Ihm verneigen!

Kommt; ihr Sänger, Ihn zu preisen,
Mit den schönsten Liederweisen!
Orgeltöne, Glockenklänge,
Seid Begleiter der Gesänge!

Kommt; ihr Hände, fromm erhoben,
Kommt, ihr Herzen, Ihn zu loben!
Jubelnd schall' zum Firmamente:
Lob dem Herrn im Sakramente!

(W. Edelmann) aus „Gott in der Höhe sei Ehre“.



Die Tage der Rosen.

Wenn die Blumen als eine der Gaben bezeichnet werden, die aus dem Paradiese uns geblieben, so gilt dies vor allem der Rose, jener Blume, ausgestattet mit wunderbarer Pracht und köstlichem Duft, der es gegeben ist, die Erde in einen Garten Edens umzuwandeln; jener Blume, der wir es verdanken, daß es ihrer ohne Dornen keine gibt. Daß sie recht lange dauern möchten, die Tage der Rosen, wünscht der Gärtner und jeder Blumenfreund.

Auch im Menschenleben, in dem wir überall mit dem Blumenleben verwandte Bilder finden, gibt es Tage der Rosen, die wir so gerne festhalten möchten. Doch auch die

Vergänglichkeit haben sie mit jenen gemein und diese mahnt uns: „Pflücke die Rosen, dieweil sie blühen!“

Tage der Rosen sind die der Jugendzeit. Glückliche Jugend! die du überall Blumen siehst, schaffst und treibst, weil du noch die Fähigkeit besitzest, dich über das Kleine ungetrübt zu freuen, weil du in dir ein sonniges Herz und über dir einen wolkenlosen Himmel hast, weil du den Menschen ohne Arg und Falsch entgegentrittst und mit deinem hellen Blick manchen zwingst, so gut zu sein, wie du ihn wägst. — Glückliche Jugend! Du birgst eine Kraftfülle des Geistes und des Körpers, die nur deines Wollens bedarf, um sich zu entwickeln und stets neue Triebe, neue Blüten zu entfalten.

Gärtner, Gärtnerin! wenn du eines dieser Blütenleben lässig pflegst oder schädigst gar aus eigener Schuld, was hast Arges du getan!

Dort ist ein junges Menschenkind, — kein Mütterlein hat's, das ahnt, wie so manches Wünschlein ein kleines Herzchen birgt, kleine wohl, erfüllbare, die aber dem Kinde Großes bedeuten; kein Mütterlein, das ihm den süßen Apfel gibt, ein respektables Butterbrot, am Jahrmarkt ein Lebkuchenherz, wie's die andern Kinder kaufen dürfen; oder die zünftige Mütze und einmal nur Schuhe, die girren und keinen Flid haben; kein Mütterlein, das hilft fröhlich sein, hilft brav werden ohne Rute und ohne hartes Wort; keines, das die weiche Hand legt auf des Kindes Stirn und einen süßen trauten Laut ihm sagt. — O wie manches Knösplein, das sich regen möchte, schneidet des Verdingvaters rauhe Art grausam ab. Im jungen Herz revoltiert verhaltener Troß — der tut nicht gut.

Wo ist denn s'Mütterlein? „Gestorben!“ „Wie traurig!“ „Oder hinausgezogen leichtem Sinnes, pflichtvergessen, das Kind des Heimatglückes heranbend.“ „Noch trauriger!“ Da helfe Gott und lege es guten Menschen ins Herz, auch dem verlassenen Kinde Tage der Rosen zu schaffen.

Frost schadet zarten Blüten — doch auch sengende Hitze bekommt ihnen schlecht.

In der Erziehung wirkt blinde Liebe oft noch verderblicher als kalte Strenge. Blinde Liebe hält alles Werden darnieder, macht alles Wollen schlaff, bringt das Kind nie zu rechter Kraftentfaltung; sie fürchtet den Schnitt, der

unfruchtbare, wilde Schoße des Leichtsinns, der Ausgelassenheit und des eiteln Dünkels kürzen sollte; sie wehrt nicht dem Unwahren, Unlautern, diesem wuchernden Moos, das der Pflanze beste Säfte raubt. Sie tritt nicht entgegen, wo die Jugend auf Kraft und Gesundheit vermaßen pocht. Die späte Feierabendstunde, der Trunk aus übervollem Freudenbecher, ein Blatt nur brechen sie, eins nach dem andern; aber schließlich kommt das letzte doch. Wie oft schon traten dann an Stelle der frischen roten, die blasseren Kirchofrosen.

Doch noch ist's Frühling und nicht Totenfest; wir winden Myrthenreis und Rosenzweig zu einem Kranz, hängen ihn für die Neuvermählten an die Türe des jungen Heims. Und drinnen da harren wohl auch lauter Rosen, die Rosen der Glitterwochen. — Aber Rosen wollen gepflegt und geschützt sein; wer wird es tun? Hat vielleicht das Bräutchen, der Mutter Herzenskind, des Bräutigams Angebetete, sich daran gewöhnt, das „ich“ für die erste, das „du“ für die zweite Person zu halten? O dann möge sie wissen, daß der Hausfriede das Umgekehrte verlangt. Jeder Mann wird es auf die Dauer satt, auf den Händen zu tragen. Wird auch seine Liebe ruhiger, seine Haltung gemessener, steht auch zuweilen eine Sorgenwolke auf seiner Stirn, oder geht über seine Lippen ein unbedachtes hartes Wort, noch sind die Tage der Rosen, noch vertraut er seinem Weibchen mit ganzer Seele, noch steht ihr Bild verklärt vor ihm. Verschaut sie sich in schmollender Empfindlichkeit und übler Laune, spielt sie die Eifersüchtige und Gefränkte und schlägt nicht ein, wenn der Gatte die Hand ihr bietet — er tut's nicht ein zweites Mal, er wird kühl — er geht und d' Lieb blüht nur amal, so innig und wahr. „Pflücke die Rosen, eh' sie verblüh'n!“

Auch jene fleißige Arbeitsbiene möge das Wort beherzigen, wenn sie versucht ist, aufzugehen im häuslichen Walten. Wohl ist es wahr: über ein gutes Essen — kann man alle Philosophie vergessen. Aber wenn das geschäftige Weibchen die Stunde verpaßt, da der Mann nach verkettender Zwiesprache verlangt, dann ist sie statt der Gefährtin die Magd. Was er hier nicht findet, sucht er anderswo. Pflücke die Rosen, ehe sie verblüh'n.

Sonntagskinder soll es geben unter den Erdenbewohnern, solche, die das Glückshäuschen mit auf die Welt gebracht; Schattenkinder daneben, die sich mit einem bißchen errungenem Glück abzufinden haben. Wähnst du, jene seien stetsfort glücksbewußt, diese traurig und bedrückt? Das trifft nicht immer zu.

Rosen in reicher Fülle in den Schoß dir geworfen, werdest du nicht. Heute bricht das Glückskind vom Strauch eine der Rosen viele, zerplückt sie, wirft die Blätter zu Boden und schreitet achtlos darüber. Eine zweite pflückt die Uebermütige, steckt sie ins Haar; ist sie welk, wird sie weggeworfen. Morgen achtet sie der Blumen kaum, oder sie ist ihnen gram, weil eine davon sie geritzt. „Garstige Rosen!“

Oben im Mansardenstübchen steht auf dem Fensterbrettchen ein Blumentopf, aus zwei Stücken ist er zusammengeheftet; drin steckt ein kleiner Rosenstock. Darüber beugt sich Tag um Tag ein Mädchentopf, ein blasser, der uns verrät, daß in der Dachkammer Meister Schmalhans kocht. Aber der Rosenstock muß nicht darben, auch die Sonne streift ihn täglich auf ein paar Stunden. S'ist nicht umsonst: einmal, wie es wieder nach ihm sieht das blasse Mädchen, werden seine Wangen rosig wie die über Nacht aufgegangene Rose. S'ist nur eine einzige, aber eine selbstgezeugene und sie ist auch der einzige Schmuck oben in der Dachwohnung. Gleich erscheinen noch zwei — drei Köpfe im Fensterrahmen und freuen sich mehr der einen, als das verwöhnte Glückskind der vielen. — Auch da oben sind die Tage der Rosen. Das Glück liegt in der Lebensauffassung. Der es im Vergänglichen sieht, muß hundertfach seine Unbeständigkeit erfahren. Irdisches Glück ist Rosenleben und das Vieblein vom Scheiden und Meiden hat recht, wenn es singt:

So dir geschenkt ein Knösplein war — so tu' es in ein Wasserglas;
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf, — es welkt wohl schon die Nacht
darauf;

Das wisse!

Aber es gibt auch himmlische Rosen; die welken nicht. Von ihnen sagt der Dichter, daß die Frauen sie weben ins irdische Leben; welch ein hehrer Frauenberuf!

Ein liebliches Bild malt uns die Legende von Elisabeth, der Landgräfin, die, auf dem Gange zu ihren Armen vom aufgewiegelten Gemahl zur Rede gestellt, Rosen weist. Durch ein Wunder, mit dem der liebe Gott seiner treuen Dienerin zu Hülfe kam, hatten sich die Liebesgaben in solche verwandelt. Rosen waren sie wohl ins düstere Los der Armen. „Himmelsrosen“ spenden alle edeln Frauen, die Wohltun üben mit zarter Hand und warmem Herzen. Himmelsrosen flechten jene ins Trübe des Erdenlebens, die nur das eine vermögen: um anderer willen sich selbst zu vergessen.

Wo diese Frauen walten, da sind selbst im Winter Tage der Rosen; da verpflanzen sie selbst auf wild-öde Steppe noch Rosen.

Wo die Edeln die freundlich-tröstenden Blumen nur holen mögen?

Ich will dir das Rätsel lösen.

Ein Bild habe ich gesehen in diesen Tagen der Rosen im stillen Heiligtum der Kirche: eine hehre Heilandsgestalt. In seinen Händen, seinen Füßen prangen die Male der Wunden und sein liebeglühendes Herz ist geöffnet.

Blickst du in dieses Angesicht, heilighaltig und milde zugleich, dann hält Ehrfurcht dich fern, Liebe zieht dich hin.

Wo immer in ein Menschenherz aus der Liebesglut dieses Herzens, aus dieser mystischen Rose des Heils, ein Strahl hinfällt, da blühen „Himmelsrosen“ auf, genährt vom Blute des heiligsten Herzens.



Samenkörner.

Jeder von unsern Nebenmenschen hat seinen Platz im heiligsten Herzen unseres Heilandes.

Und wer wird den Mut haben, jemanden nicht zu lieben und dessen Fehler nicht zu ertragen, der sich an einem so heiligen Orte befindet.

Sorge, daß deine Frömmigkeit lebenswürdig wird, damit jeder sie liebgewinne und Mut fasse, sie ebenfalls zu üben.

Lernen wir einander hier auf Erden lieben, wie wir uns im Himmel lieben werden.

Siehe zuweilen dein Herz in die Einsamkeit zurück, wo du, von den Menschen getrennt, frei mit Gott über die Angelegenheiten deiner Seele verhandeln kannst.

Lieber alles andere verlieren, als die Hoffnung, den Mut und den Vorsatz, Gott zu lieben für immer.

Hl. Franz von Sales.



Die selige Margareta, Maria Alacoque.

Mohl hat es zu allen Zeiten Christen gegeben, die Christus verehrten und zwar unter dem Symbol des leiblichen Herzens. Ein hl. Apostel Paulus, ein hl. Augustinus, ein hl. Bernard und ein hl. Anselm, die hl. Mechtild, Heinrich Suso und Tauler waren von großer Liebe zum gütigsten Herzen Jesu erfüllt und brauchen in ihren Schriften auch bisweilen den Ausdruck „Herz Jesu“. Der hl. Franz von Sales ist mehr als andere ein Förderer dieser Andacht, und es lehren in seinen Büchern der Ausdruck und das Bild des „Herzens Jesu“ beständig wieder. Er stiftete sogar einen Orden, dem er den Ehrennamen der „Töchter des Herzens Jesu“ beilegte, und forderte die Frauen auf, das heiligste Herz Jesu ganz besou-

ders zu verehren. Selbstverständlich waren die „Töchter des Herzens Jesu“ bemüht, auch andere für diese Andacht zu gewinnen und dieselbe überall, wo sie Klöster besaßen, ins Volk einzubürgern. Noch mehr tat später der heiligmäßige Priester Johann Eudes. Er verfaßte verschiedene Schriften zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und erlangte im Jahre 1670 die Bewilligung zur jährlichen Feier eines Herz Jesu-Festes für seine Priesterkongregation, die er dem heiligsten Herzen geweiht hatte.

Endlich gefiel es Gott, die Andacht zum Herzen seines göttlichen Sohnes allgemein in die Welt einzuführen, als ein Mittel, um den ermattenden Glauben neu zu beleben, die erstarbene Liebe wieder zu entzünden und für die Sünden der Menschen Sühne zu leisten. Zur Ausführung dieses Werkes bediente sich die Vorsehung einer heiligen Jungfrau aus dem Orden der Heimsuchung Mariä, der sel. Margareta Maria Alacoque, welche 1647 das Licht der Welt erblickte, 1690 im Rufe der Heiligkeit starb und nach Prüfung ihres Lebens und Gutheißung ihrer Offenbarungen von Papst Pius IX. im Jahre 1864 selig gesprochen wurde.

Gar oft erwählt Gott das Geringe und Schwache, um das Starke zu beschämen. Die Eltern Margaretas waren christlich und fromm. Und so erzogen sie auch ihr Kind. Schon in ganz jungen Jahren mied es die Unterhaltungen und Spiele ihrer Genossinnen und zog sich in einen Winkel des Hauses zurück, um da ungestört zu beten, oder es ging in die Kirche und kniete nieder vor dem Tabernakel. Es kam eine Zeit, wo auch Margareta in ihrem Eifer erkaltete, wo sie aufing, eitel und hoffärtig zu werden. Aber da wurde ihre Mutter schwer krank. Sie sah das als Strafe an für ihre Fehler, bereute ihren Leichsinn und verharrete von da an tren in Dienste Gottes.

Mit 23 Jahren trat sie in den Orden der Heimsuchung Mariä, gestiftet vom hl. Franz von Sales. In Paray-le-Monial, Diözese Autun, ist ein Kloster dieses Ordens, und da bat sie um Aufnahme. Jetzt kannte sie kein anderes Streben mehr, als ganz sich Gott hinzugeben, vollkommen zu werden. Sie übte sich in allen Tugenden, vorab in der Demut. Wegen der außergewöhnlichen Erscheinungen, die sie hatte, wurde sie mit Mißtrauen behandelt; man hielt sie für eine Schwärmerin. Sogar die Ordensgelübde durfte sie nicht mit ihren Mitnovizen ablegen. Aber sie fügte sich ohne Murren. Sie übte sich im Gehorsam. Die niedrigsten Arbeiten wurden ihr aufgetragen. Aber sie unterzog sich in allem dem Willen der Vorgesetzten. Sie übte sich in der Geduld. Namenlose körperliche und geistige Leiden kamen über sie. Aber sie wiederholte stets nur das eine Wort: „Herr, wie du willst.“ Sie übte sich in der Abtötung. Mit Einwilligung ihres Beichtvaters übernahm sie die strengsten Fasten, die schwersten Bußübungen. Hart gegen sich selbst, war sie voll Güte und Rücksicht gegen ihre Mitschwester. Sie übte sich in der Frömmigkeit. Durch ihr fortgesetztes Gebetsleben erhielt sie die reichste Fülle von Gnaden.

So machte sich Margareta immer würdiger, das Werkzeug zu werden in der Hand Gottes — zur Ausbreitung der Herz Jesu-Andacht. Christus selbst erschien zu wiederholten Malen der gottseligen Jungfrau, wenn sie in der Kirche betete, und eröffnete ihr, es sei sein heiliger Wille, daß die Andacht zum Herzen Jesu allüberall ausgebreitet und geübt werde; die reichsten Gnaden seien geknüpft daran. Die schlichte Klosterfrau konnte es nicht glauben, daß sie eine solche Aufgabe ausführen solle. Aber Gott, der sehr oft das Niedrige und das Schwache zu seinen großen Zwecken gebraucht, wollte es so. Er gab ihr fromme, heiligmäßige Priester an die Seite, P. Claudius de la Colombière, P. Galliset, P. Croiset und andere, die sie in ihrem erhabenen Amte unterstützten. So ist Margareta Maria Alacoque einer der Hauptapostel des göttlichen Herzens, und Paray-le-Monial ein internationaler Wallfahrtsort geworden. Aus allen Ländern strömen seither zahllose Gläubige dorthin, — im Jahre 1900 zählte man 150 000 Pilger! Wir sehen in der Kirche, in welcher Jesus Christus seiner Dienerin erschien, die Fahnen Deutschlands, der Schweiz, Englands, Hollands, Belgiens, Italiens, Spaniens und sogar Rußlands.

(Wegel, Das Herz Jesu.)

An die Sterne.

Sagt mir doch, ihr guten Sterne,
Sah't ihr nicht mein Mütterlein
Als es durch die weite Ferne
Flog zum schönen Himmel ein?

O ihr lieben, hellen Funken,
Wohl des Himmels Fensterlein,
Hinter euch, in Gott versunken
Wohnet nun mein Mütterlein.

All' ihr Sterne in der Runde,
Grüßt und küßt mein Mütterlein!
Bringt ihm auch die frohe Kunde
Von dem ersten Liede mein.

Benjamin.



Der Mal-Alois.

Von Hans Eichelbach.

(Fortsetzung.)

Eine Viertelstunde lang folgten sie dem Flurhüter, der ihnen das Unglück beschrieb. Vom Bache sah man keine Spur mehr, der Berggrutsch hatte ihn ganz abgedämmt. Nach links in sein altes Bett konnte er unmöglich zurück, da das durch den Berggrutsch in einen kleinen Berg verwandelte Tal sich an eine lange Hügelkette reihte, die den aus seinem Bett getretenen Bach nicht wieder in der früheren Richtung fließen ließ.

Von fern schon sah man Bauern und Knechte in hohen Wasserstiefeln durch das morastige Gebiet waten. Es wurde gearbeitet mit Schaufel und Karst, ohne Aufenthalt, ohne Ermüdung. Man schrie, man schimpfte, man befahl. In zügelloser Wildheit hatte der durch den Wolkenbruch hoch angeschwollene, aus seinem Bett verdrängte Bach alles überschwemmt: Ackerland und Wiese, Landstraße und Dorf. Große Strecken lagen gänzlich verlandet oder verschlammt; ungeheuer war der Schaden, den der entfesselte Bach angerichtet. Noch liefen seine lehmgefärbten Wasser in die Irre; wohin immer die Bodensenkung sie führte, dahin ergossen sie sich.

Anfangs hatten die Bauern den Naturereignissen ratlos gegenübergestanden; jetzt aber schienen sie nach einem bestimmten Plane zu arbeiten; in langer Reihe hintereinander stehend, wühlten sie die morastige Erde auf zu einem neuen Bachbette.

Keuchend eilte der Brückenmüller voran, so gut es der aufgeweichte Boden gestattete. Gewaltig scholl ihm die Zornader an der Stirne; denn das neue Bett, das sie seinem Bache da wühlten in fieberhafter Hast, um den letzten Rest ihrer Saaten vor dem verheerenden Wasser zu schützen — das neue Bett führte seinen Bach geradeswegs nach rechts, dem etwa eine Viertelstunde entfernten Schwarzbache des Steffen zu!

„Aufgehört!“ schrie der Müller aufgeregt den Leuten entgegen. „Sofort aufgehört; der Bach ist mein!“ Und er riß dem ersten die Schaufel weg.

Aber hundert Hände gruben weiter; nur die zunächststehenden Männer stießen ihre Schaufel in die Erde, wischten sich den Schweiß aus dem Gesicht und fragten mit einem verwunderten Blicke auf den fremden Ruheförder:

„Was wollt Ihr denn?“

„Was ich will? Mein Recht will ich! Ich bin der Brückenmüller weiter drei Stunden talab, und wenn ihr mir das Wasser abgrabt . . .“

Aber die Burschen lachten, spuckten in die Hände und gruben weiter.

„Aufgehört, sag' ich!“ und er schlug mit der eroberten Schaufel dem ihm zunächststehenden Knechte den Karst aus der Hand.

„Oho!“ riefen jetzt die Knechte, die sahen, daß der Friedensstörer Ernst machte, drehten die Schaufeln herum und standen schlagfertig da.

„Aufgehört!“ donnerte der Müller abermals und riß einem dritten die Schaufel weg.

Jetzt aber gab's kein Halten mehr. „Drauf!“ hieß es, und die Burschen drangen vereint auf ihn ein.

Der Müller schwang in wilder Kraft die Schaufel um sich im Kreise; aber der Ueberzahl war er nicht gewachsen, die Schaufel wurde ihm aus der Hand gerissen, und in wüstem Lärm umzingelten die Knechte den jetzt fast Wehrlosen. Schon hatte ihn einer der Burschen gefaßt, schon schien er verloren unter den wilden Gesellen, da riß der Knabe den Karst vom Boden, schlug dem ersten Angreifer aus Leibeskräften über den Rücken, stieß einem zweiten mit dem Eisen vor die Brust, daß er in den nassen Graben kollerte und schrie gellend um Hilfe.

Inzwischen hatte der freigewordene Müller wieder seine Schaufel gefaßt und schlug mit dem scharfen Ende wie rasend um sich. Da sprangen die Angreifer erschrocken über den Graben; denn ein einziger Schlag des sehnigen Mannes hätte genügt, ihnen den Schädel zu spalten.

Als aber ein schwerer Stein seinen Arm traf, sank die Schaufel, und die Rote drang über den Graben zurück zu neuem Angriff.

Mit hochgeschwungenem Karst stellte sich Alois vor den Vater, um ihn zu schützen; dabei ließ er gellend einen erneuten Hilferuf ertönen. Sicherlich aber wären Vater und Sohn der Uebermacht zum Opfer gefallen, wäre im Augenblicke der höchsten Not nicht ein Gendarm auf schnaubendem Roß herangesprengt gekommen.

„Zurück, wem sein Schädel lieb ist!“ rief er und zog blauf.

Da senkten sich die wutgeballten Fäuste, und wo noch ein Karst zu wildem Schlage sich hob, da ritt er auf die Wütenden ein.

„Er hat angefangen! Er will uns am Arbeiten hindern!“ schrien die Knechte.

„Maul halten!“ rief der Wachtmeister, zügelte sein Pferd, steckte den Säbel ein und fragte dann den Angegriffenen:

„Wer seid Ihr?“

„Der Brückenmüller bin ich, und mein Recht will ich! Sie graben mir das Wasser ab, und ich dulde es nicht.“

Wieder umdrängten die Burschen mit Zorn- und Hohnrufen Vater und Sohn; aber der Gendarm riß sein Pferd im Kreise herum und zwang dadurch die Aufgeregten, weiter zurückzutreten.

„An die Arbeit!“ befahl er ihnen. „Ihr aber,“ wandte er sich an den Brückenmüller, „Ihr folgt mir mit Euerm Sohne dort an die Landstraße zum Bürgermeister.“

„Der Kerl kommt nicht so fort von hier!“ riefen die erbittertsten unter den Knechten und drängten sich wieder näher heran.

„Bomben und Granaten!“ wetterte der Wachtmeister, dem es zu toll wurde, ließ sein Pferd kerzengerade in die Luft steigen und sprengte dann hinter den Fliehenden her, die in und über den Graben sprangen.

Jetzt war's Zeit, das wußten die handelslüstigen Gesellen; mit dem Wachtmeister war nicht zu spaßen. Vor seinem Gaul und dem Säbel fürchteten sie sich zwar nicht, denn dafür war ja der Karst gut. Aber dem schnaubbärtigen Handegen, der bei Gravelotte das eiserne Kreuz verdient, saß der Revolver locker im Gurt, und eine Handbewegung dorthin sagte genug.

Grollend gaben sie sich wieder an die Arbeit, und der Brückenmüller, dem der Arm noch wie lahm war, folgte ihm

ohne Widerspruch. Nur die wildesten Gesellen piffen hinter seinem Rücken auf den Fingern oder lachten höhnisch.

„Wart', Männchen, mit Dir spreche ich noch!“ rief der Gendarm einem rothaarigen, pockennarbigen Burschen zu, der am lautesten piffte.

Auf dem Wege fragte er dann den Müller: „Wie kommt Ihr mit der Schwefelbande in Handel?“

„Weil sie mir den Bach abgraben und ich ohne Wasser nicht arbeiten kann.“

„Drüben auf der Landstraße steht der Bürgermeister mit dem Ortsvorsteher.“ Er wies mit der Säbelscheide nach einer Gruppe von Leuten, die von der Landstraße aus das Gelände mit einem Fernrohr besichtigten. „Der Dickste mit dem grauen Backenbart ist der Bürgermeister, dem müßt Ihr Euere Sachen vortragen. Geht also zu ihm, die Radaubröder da werde ich Euch schon vom Halse halten . . . Was die Kerle pfeifen! Richtig, die rote Brandrakete wieder, na, jetzt ist's alle!“

Er winkte mit der Hand und jagte wieder dorthin zurück, wo noch immer höhnisches Gelächter und schrilles Pfeifen laut wurde.

* * *

Der Bürgermeister zuckte die Achseln, als der Brückenmüller erregt seine Beschwerde vorbrachte.

„Ja, was ist da zu machen? Berge versetzen wir auch nicht. Der Bach kann nach dem Erdrutsch nicht mehr in die alte Richtung gebracht werden, das sieht doch jedes Kind ein!“

„Aber mein Geschäft? Meine Existenz?“

„Ja, guter Freund, was weiß ich? Können wir den Bach denn über die Felder rasen lassen? Hier verlandet Land, das zehnmal mehr wert ist, als Euere Mühle. Glaubt Ihr denn, wir leiteten den Bach aus Liebhaberei fast eine halbe Stunde weit bis zum Schwarzbach? Was wir jetzt an Land ankaufen und an Arbeitslohn auslegen müssen, bringt die Gemeinde derart in Schulden, daß ich morgen noch bei der Regierung um Unterstützung für die Ortschaft einkommen werde.“

„In den Schwarzbach wollt Ihr mein Wasser leiten, in den Bach vom Steffen? Tod und Teufel, das ist ein Schandwerk!“

„Mann, mäßigt Euch! Die Mühle des Steffen liegt mehr als zwei Stunden talab außerhalb meines Bezirkes. Ich kenne den Mann nur dem Namen nach, und den Bauern hier kann es doch einerlei sein, ob das unselige Wasser, das hier Acker und Wiesen verdirbt, drunten Euere Mühle treibt oder die des Steffen.“

„Aber mir ist es nicht einerlei, ob ich zum Bettler werde oder nicht!“ schrie der Müller. „Der Bach ist mein, das ist mir verbrieft und versiegelt; ich habe die Gerechtsame, ich allein, und Recht muß Recht bleiben!“

„Dann leitet Euern Bach über die Berge, wenn Ihr könnt oder rückt den Schmalberg wieder zurück, wo er stand; mir soll's recht sein!“

„Aber wer gibt Euch ein Recht, dem Steffen meinen Bach zuzuführen?“

„Die Not. Wir wissen keinen anderen Weg, und morgen erst kommen die Geometer und Techniker. Der letzte Entscheid liegt natürlich in den Händen der Regierung, doch die wird für das Wasser auch keinen anderen Weg wissen, als den zum Schwarzbach.“

„Dann richtet Ihr mich zugrunde!“

„Es geht nicht anders. Es tut mir ja herzlich leid, daß Ihr so geschädigt werdet, aber wer kann dafür?“

„Darnach fragt den Steffen.“

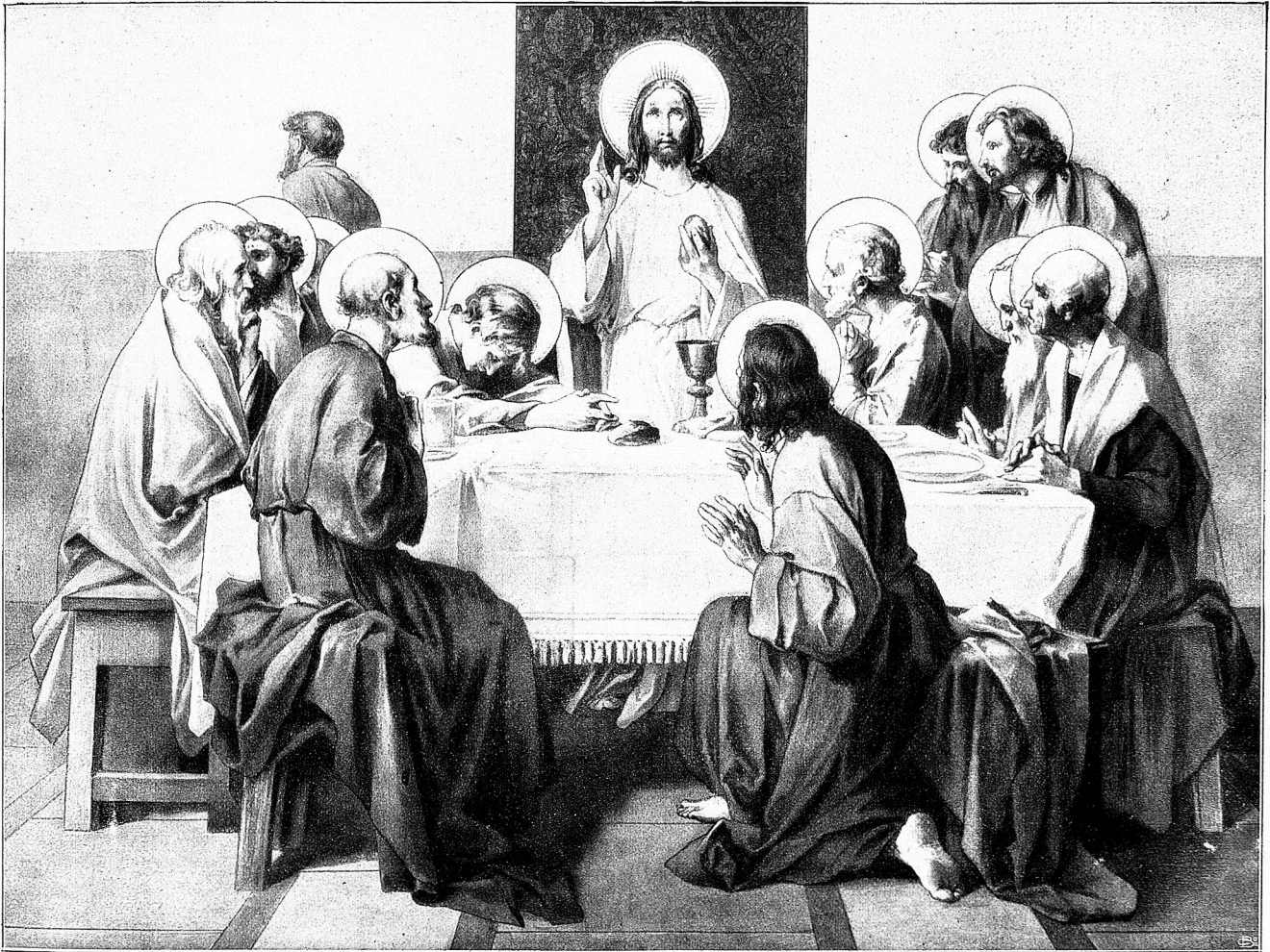
(Fortsetzung folgt.)

Der Kinderfreund.

Ich kenne einen gottinnigen, gelehrten und seeleneifrigen Priester. Das schöne Badenerland ist seine Heimat. Nun aber hat dieser Diener Gottes eine Leidenschaft, die recht tief in seiner großen Seele wurzelt: es ist die Liebe zu den Kindern. Verläßt er den Lehrstuhl der heiligen Theologie, tritt er hinaus in Gottes wunderschönen Garten, so begegnet ihm da manch munteres Bübchen, manch schüchternes Mädchen. Ei Kind! Wie heißest Du? — Wo gehst Du hin? — So entspinnt sich ein Gespräch; die Seele des Kindes ist gewonnen; von einigen Bildchen, häufig von einem schönen Buch beglückt, eilt es davon. Auf diese Weise hat der edle Kinderfreund schon tausende von Mark geopfert.

Gleiche Herablassung bringt er namentlich auch entgegen der aus der Schule getretenen Jugend. Es sind nicht immer Kleinigkeiten, die er schenkt, auch nicht durchaus Andachts- und Erbauungsbücher; im Gegenteil ist er der schönen Literatur nicht abhold. Beispielweise hat sich ein strebsames Töchterchen von solchen Geschenken eine kleine Bibliothek angelegt.

Wozu diese erstaunliche Liebenswürdigkeit eines solchen Mannes? — Er hat sie beim göttlichen Kinderfreund gelernt. Wie der liebe Heiland nach des Tages angestrengter Lehrtätigkeit unter den Kleinen ruhen wollte, so auch dieser Herr. — Erkennend die Gefahren und die Schlingen, welche der jungen Welt sich aufturn in der Presse und auf dem Büchertisch, sucht dieser seeleneifrige Mann den Lesereiz seiner Umgebung zu befriedigen durch gediegene Lektüre.



„Nehmet hin und esset, dies ist mein Leib, der für Euch hingegeben wird.“ (Matth. 26. 26.) Nach dem Gemälde von M. Feuerstein.

Möchte doch jede Mutter, getragen von dem Bewußtsein ihrer großen Pflicht, über den Lesestoff ihrer Kinder wachen, damit nicht verbotenes oder verfrühtes Naschen in Büchern schlimme Früchte zeitigt. Der Heller möge ihr nicht zu sauer erscheinen, um geeignete Gebet- und Bilderbücher, sowie gediegene Zeitschriften zc. anzuschaffen!

Dem großen Kinderfreunde herzlichen Dank für sein uneigennütziges Wirken! L.

Die Lampen von St. Denis.

Nach den Memoiren der Gräfin Adhemar von Dr. Heinrich Ruhe.

Es war im Jahre 1779, als Kaiser Joseph II. seinem Schwager, König Ludwig XVI. von Frankreich einen Besuch abstattete. Eines Tages kam man auf die königliche Abtei von St. Denis zu sprechen, in deren Gruftgewölben

die französischen Herrscher ihre letzte irdische Ruhestätte gefunden hatten, und der Kaiser äußerte den Wunsch, die berühmte Abtei und die Königsgräber zu sehen. König Ludwig XVI. und Königin Marie Antoinette, welche noch niemals in St. Denis gewesen waren, erklärten sich bereit, ihren kaiserlichen Gast und erlauchten Verwandten zu begleiten.

Um nicht einem lästigen und langwierigen Zeremoniell zu unterliegen, wie solches der am Hofe von Versailles eingeführte Etikettenkodex vorschrieb, hatte man beschlossen, die Fahrt ganz geheim zu halten. Der König schickte durch einen Kurier ein Geheimschreiben an den Prior der Abtei und befahl ihm, in der folgenden Nacht die Kirche und die Königsgruft erleuchten zu lassen, weil ein fremder Fürst, welcher unbekannt bleiben wolle, St. Denis zu besuchen beabsichtige.

Um Mitternacht wurde die Reise angetreten; es waren im ganzen nur vier Personen, der Kaiser, der König, die Königin und die Prinzessin Lamballe. Der treue Kammerdiener Thierry, welchen man ins Vertrauen gezogen hatte,

trug dafür Sorge, daß die Wagen zur bestimmten Stunde an einer Nebenpforte des Schlosses bereit standen. Da man nicht durch Paris fahren wollte, so nahm man den Weg über St. Cloud und durch den Wald von Boulogne.

In St. Denis war alles auf den Beinen; man glaubte allgemein, Kaiser Joseph II., dessen Anwesenheit im Versailles Königsschloß jedermann erfahren, sei der angemeldete fürstliche Besuch, doch an die Majestäten dachte niemand.

Kirche und Gruft waren auf das prachtvollste erleuchtet; schon von weitem sah man den strahlenden Kerzenglanz.

Der Vorreiter, ein verkleideter Page, klopfte an die hohe Klosterpforte und bat um Einlaß für seine Herrschaft.

„Wie heißt die Herrschaft?“ fragte der Bruder Pfortner.

„Ich weiß es nicht,“ lautete die Antwort, „hohe Herrn pflegen sich ihren Dienern nicht vorzustellen.“

Es währte nicht lange, da erschien der Prior mit zwei Ordensbrüdern im Festornate, um den hohen Gast zu begrüßen. Auch der Prior erwartete niemand anders, als den Kaiser Joseph, dessen Name allerorten genannt wurde. Aber wie erstaunten, wie erschrakten die Mönche, als außer dem Kaiser auch noch die königlichen Majestäten ausstiegen. Allein das Inkognito mußte streng gewahrt werden, und die Klostergeistlichen verrieten mit keiner Miene, daß sie die königliche Familie erkannt hatten. Nachdem sie vor den Herrschaften tief sich verneigt und die kirchlichen Segensworte gesprochen hatten, führte der Prior seine allerhöchsten Gäste in das schön geschmückte herrliche Refektorium, wo denselben eine feine Mahlzeit bereitet war. Der König aß mit großem Appetit, aber der Kaiser trank nur eine Tasse Kaffee, und die Königin und die Prinzessin nahmen nur Schokolade und etwas Biskuit zu sich.

Nachdem das Mahl beendet war, gab der König seinem kaiserlichen Schwager einen leichten Wink, und Joseph II. wandte sich an den Prior mit den Worten:

„Wenn Sie die Güte haben wollen, hochwürdiger Vater, so sind wir gern bereit, Ihrer Führerschaft uns anzuvertrauen.“

Der Prior machte eine tiefe Verbeugung und führte, gefolgt von zwei Priestern, die hohen Herrschaften in die Abteikirche, die taghell erleuchtet war. Alle beugten gläubig das Knie vor dem Allerheiligsten und verharrten einige Minuten im Gebet. Dann erkundigte sich der Kaiser nach dem Erbauer des prachtvollen Gotteshauses.

Der Prior gab den gewünschten Aufschluß.

„Wie die Annalen unserer Abtei berichten,“ sagte er, „legte eine heidnische Dame aus vornehmer Familie, Catulla mit Namen, im dritten Jahrhundert den Grund zur Kirche. Die Frömmigkeit und die Standhaftigkeit des Bischofs Dionysius, welcher von Rom nach Gallien geeilt war, um den Heiden das Kreuz Christi zu predigen, und sein ruhmvolles und entbehrungsreiches Leben mit dem Tode eines Märtyrers abschloß, übten auf Catulla einen solchen Einfluß aus, daß sie sich in der christlichen Lehre unterweisen und taufen ließ. Mit großen Geldopfern und unter großen Gefahren wußte sie sich die Gebeine des heiligen Märtyrers zu verschaffen, ließ sie heimlich in ihrem Garten beisetzen und ein Kirchlein über denselben erbauen.“

„Als später Bischof Dionysius in den römischen Heiligenkalender aufgenommen war, errichtete die hl. Genovefa im Jahre 404 eine neue, schönere und größere Kirche über den Leichnam des Heiligen.“

„Im Jahre 613 erweiterte und verschönerte König Dagobert das Gotteshaus, vergrößerte auch die Räume der Abtei und bestimmte, daß er und seine Nachfolger in den Gruftgewölben der Kirche ihre letzte irdische Ruhe finden sollten. Dagobert sowohl wie die spätern Herrscher zeichneten die Abtei durch Schenkung großer und reicher Ländereien und sonstige Gnadenbeweise aus, und Papst Stephan III. verlieh derselben bei seinem Besuche des französischen Königs in Paris besondere und bedeutende Privilegien.“

„Im Jahre 867 bemächtigte sich Kaiser Karl der Kahle

der Abtei und fügte seinen übrigen Titeln den Titel eines Abtes von St. Denis hinzu. Erst Hugo Capet gab die Abtei den rechtmäßigen Eigentümern zurück und erhob sie zu einer königlichen Abtei. Hugo Capet wie auch seine königlichen Nachfolger auf dem glorreichen Throne Frankreichs führten bis auf diesen Tag auch den Titel eines Abtes von St. Denis.“

König Ludwig XVI. lächelte und sagte leise zu Kaiser Joseph:

„Da erfahre ich ja wieder einmal etwas, was ich bis zur Stunde noch nicht gewußt habe. Also ich bin der Vorstand dieser Abtei? Nun, es dürften wohl auf Erden nicht viel Abte existieren, welche einer Gemahlin sich rühmen können, zumal einer Gemahlin aus Oesterreichs erlauchtem Hause!“

Der Prior hatte ehrfurchtsvoll geschwiegen; jetzt fuhr er fort:

„Wiederholt wurden Kirche und Abtei im Laufe der Jahrhunderte geplündert und zerstört. Ludwig der Heilige stellte sie wieder her in der Größe und Schönheit, wie wir sie heute sehen, ausgenommen einige unbedeutende Veränderungen. Durch die kostbaren Fenster vermag auch das hellste Sonnenlicht nicht vollends zu dringen, so daß im Gotteshause stets jenes feierliche Halbdunkel ist, welches so recht geeignet sein dürfte, zu frommer Andacht und zu ernster Einsicht zu mahnen.“

Mit einer tiefen Verbeugung schloß der Prior seinen Bericht und geleitete die Majestäten durch die Hallen der Kathedrale. Ueberall erblickte man die kunstreichen und prachtvollen Grabdenkmäler der französischen Könige; wohin man auch sah, allerorten trat die Mahnung vor die Seele, daß alles Irdische in den Staub sinken muß, daß auch die Höchsten dieser Erde gleich dem ärmsten und elendesten Bettler hinabsteigen müssen in das stille, schauerliche Grab.

Kaiser Joseph, dessen geistiger Blick freier und gereifter war, betrachtete ruhigen Ernstes die kostbaren Monumente; nur zuweilen glitt ein leichtes Lächeln über das ausdrucksvolle Gesicht ob der Torheit, selbst mit den Toten noch Eitelkeit und Luxus zu treiben. Die Königin schauderte, und fest schmiegte sie sich an ihren königlichen Gemahl an, welchen ebenfalls ein Zittern überlief.

Der Prior bemerkte das Unbehagen seiner Majestäten und bat um die Erlaubnis, ihnen den Schatzschatz der Abtei zeigen zu dürfen. Auf dem Wege kamen sie an einer offenen Tür vorbei, welche in ein hell erleuchtetes Gewölbe führte.

„Wohin führt diese Tür, ehrwürdiger Herr?“ fragte lebhaft der Kaiser.

„In die Todtengruft, in welcher die erlauchten Könige und Prinzen des glorreichen Hauses Bourbon ruhen,“ lautete die Antwort.

„Wohlan denn,“ entschied Joseph II., steigen wir hinauf zu Heinrich IV. und zu dem großen Ludwig.“

Die Benediktiner stiegen die Treppe zum Gewölbe hinauf, der Kaiser wollte ihnen folgen, als er bemerkte, daß die königlichen Majestäten zurückblieben.

„Was ist Ihnen, mein lieber Bruder?“ fragte erstaunt der Herrscher Oesterreichs.

„Bleiben wir hier,“ entgegnete leise Ludwig XVI., „ich verkehre nicht gerne mit Staub und Moder.“

„Wie, Sie fühlen kein Bedürfnis, mein Bruder, den Ort kennen zu lernen, wo Ihre erhabenen Väter ruhen, wo auch — Sie einst ruhen werden? In unserem Hause herrscht der Brauch, am Allerseelentage und an den Geburts- und Namensfesten der entschlafenen Kaiser und Erzherzöge auf eine Stunde in die Todtengruft bei den Kapuzinern uns einzuschließen. Meine kaiserliche Mutter besucht die teuren Toten sogar zweimal im Monat, und ich folge zuweilen ihrem Beispiele.“

„Gehen wir denn“, sprach mit einem tiefen Seufzer König Ludwig, „gehen wir zu den Gräbern Ludwigs des Heiligen und meiner Eltern!“

Am Fuße der Treppe stieß man auf ein Hindernis, welches die Mönche erst forträumen mußten, um den Weg frei zu machen. Es war ein langer und schmaler Gegenstand, mit einem schwarzen Samtteppich bedeckt, welcher in der Mitte ein weißes Kreuz, an den vier Ecken das Wappen von Frankreich und Navarra, und oben die von Vliesen umrahmte Königskrone mit einem goldenen B. trug.

„Was ist das?“ fragte Kaiser Joseph II.

„Den Sarg Seiner Majestät, des verewigten Königs Ludwig XV.“, entgegnete ernst der Prior.

„Das ist ja ein schöner Ruheplatz für meinen königlichen Vorgänger,“ meinte lächelnd der König.

Das Incognito war gefallen. Nach der Vorschrift ihrer Ordensregeln bedeckten die Benediktiner ihr Haupt mit der Kapuze, knieten nieder und huldigten ihrem königlichen Abte.

„Stehen Sie auf, ehrwürdige Väter,“ sagte sanft der Herrscher Frankreichs.

Die Mönche erhoben sich, und der Prior nahm mit tiefer und ehrfurchtsvoller Verbeugung das Wort und sprach in erstem, feierlichem Tone:

„Das große Ceremoniell des erlauchten Hauses Bourbon schreibt vor, daß der Sarg des entschlafenen Königs an der Treppe der Todtengruft stehen bleibt, bis sein Nachfolger ihn ablöst. Ferner müssen auf dem Randalaber bei dem Sarge so viel Lampen brennen, wie viel Jahre der König regiert hat. Diese Lampen dürfen niemals erlöschen; geschehe es, ja, würde auch nur eine einzige erlöschen, so wird nach den Traditionen der Abtei ein schweres Unglück über das königliche Haus kommen.“

Mit Schauder und Entsetzen schauten der König, die Königin und die Prinzessin nach den Lampen hinüber. Auch der Kaiser schien tief ergriffen zu sein. Auf dem Randalaber brannten neunundfünfzig Lampen, neunundfünfzig Jahre hatte Ludwig XV. regiert.

Die hohen Herrschaften knieten nieder am Sarge Ludwigs XV. und der König betete laut den 103. Psalm: „Aus der Tiefe rufe ich Herr zu Dir,“ während die übrigen antworteten.

Plötzlich drang durch die offene Gewölbetür ein scharfer Luftzug in die Todtengruft, dreimal häuete er den Samtteppich auf und schleuderte ihn gegen den Randalaber. Die Lampen erloschen bis auf dreizehn.

Die Mönche beugen am ganzen Leibe, der König wurde todtensbleich, der Kaiser und die Prinzessin erschrecken, und mit einem erschütternden Weheruf fiel die Königin ihrem Gemahl um den Hals und rief jammernd aus:

„Fliehen wir, Ludwig, fliehen wir, ehe das Verderben naht, fliehen wir, solange es Zeit ist!“

Ludwig XVI. zählte erst fünfundzwanzig Jahre und saß fünf Jahre auf dem königlichen Throne Frankreichs.

Auch Kaiser Joseph II. drängte zum Fortgehen. Die Prinzessin lag ohnmächtig am Boden, und während die Mönche um sie beschäftigt waren, wandte sich der König an den Prior, indem er mit fester Stimme sagte:

„Hochwürdiger Vater, ein Zufall hat uns erschreckt, aber es wäre Aberglaube und eine Sünde für den gläubigen Christen, durch zufällige Ereignisse sich in seinem Denken und Handeln bestimmen zu lassen. Nein, ich vertraue auf Gott, mag kommen, was da will, Gottes heiliger Wille geschehe! Herr Prior, öffnen Sie die Tür, welche zu den Gräbern meiner Väter führt, ich wünsche dort allein zu beten.“

„Nein, mein Gemahl, mein Platz ist an Ihrer Seite,“ rief schluchzend Marie Antoinette.

Der Prior öffnete die Pforte und festen Schrittes traten der König und die Königin in das eigentliche Totengewölbe. Der Kaiser, die Prinzessin und die Mönche blieben zurück.

Nach Verlauf von ungefähr einer halben Stunde kamen die königlichen Majestäten bleich, zitternd und ver-

stört zurück. Was war ihnen geschehen an den Särgen Heinrichs IV. und Ludwig XIV.? Niemand vermag's zu sagen. Die hohen Herrschaften sprachen kein Wort, und weder der Kaiser wagte den König noch die Prinzessin die Königin zu fragen.

„Verlassen wir die Stätte des Todes,“ sagte der König in mattem Tone.

„Wollen die Majestäten nicht den Schatz von St. Denis sich ansehen?“ fragte bescheiden der Prior.

„Danke, Hochwürden,“ sprach mit trübem Lächeln Ludwig XVI., „für heute haben wir genug, ein anderes Mal!“

Schweigend wurde die Rückfahrt angetreten und vollendet. Durch Kaiser Joseph II. wurde die nächtliche Ausfahrt später bekannt.

Und welches Unglück kam über das Haus Bourbon? Am 3. September 1792 wurde die Prinzessin Lamballe auf dem Wege von dem Gefängnisse von La Force nach der Abtei St. Antoine auf die entsetzlichste Weise von den entmenschten Fischweibern ermordet, ihr verstümelter Leichnam durch die Gassen der Hauptstadt geschleift, und ihr Haupt der im Temple gefangen gehaltenen königlichen Familie ins Zimmer geschleudert. Am 20. Januar 1793 — genau 14 Jahre nach dem nächtlichen Besuche in St. Denis — bestieg König Ludwig XVI. das Blutgerüst und am 16. Oktober des nämlichen Jahres Königin Marie Antoinette.

Sieden — Schmoren — Braten.

Unsere Kochbücher beschränken sich bei Ausführung der Kochrezepte gewöhnlich auf Angabe der verschiedenen Stoffe, die das betreffende Gericht erheischt, ferner des benötigten Quantums und die Reihenfolge, in der sie beizugeben sind; dann folgen noch



Die Gratulantin. Nach dem Gemälde von G. Knopf. Photographie u. Verlag v. Franz Hanfstaengl, München.

die anzuwendenden Manipulationen. Beim „Warum“ machen sie Halt. Freilich, das Kochbuch würde viel zu umfangreich und deshalb auch zu teuer, wollte es sich verbreiten über die physikalischen und chemikalischen Vorgänge, die sich bei Zubereitung der einfachsten Speisen abspielen. Aber interessant müßte ein solches erweitertes Kochbuch werden und äußerst lehrreich für unsere jungen Haushaltungsstudenten; es würde sie anregen, denkend zu arbeiten und sich über die Vorgänge, bei denen die Hand nur das Werkzeug ist, mehr Rechenschaft zu geben. In diesem Lichte betrachtet, und so geübt, wäre das Kochen eigentlich eine Wissenschaft und die „höhere Tochter“ dürfte es nicht mehr als eine Herabwürdigung ansehen, wenn man ihr dieses Gebiet übergeben will.



Theaterbeutel mit Perlstickerei.

Doch über Küchen-Physik und -Chemie einläßlich ein andermal. Heute sprechen wir von ganz Alltäglichen, von verschiedenartigen Zubereitungen des Fleisches: Sieden — Schmoren — und Braten; Vorgänge die allerdings ebenfalls durch die Regeln der genannten Wissenschaften zu erklären sind.

Wir kochen, wenn wir zu den Speisen Wasser, — wir schmoren, wenn wir Fett und Wasser, — wir braten, wenn wir ausschließlich Fett verwenden. Einer Flüssigkeit bedarf es bei jeder Zubereitung, in erster Linie, um das Anbrennen zu verhüten, sodann um den bei Erhitzung der Flüssigkeit sich bildenden, die Gewebe sprengenden Dampf zu erzeugen. Wohl weist auch das Fleisch selbst ein kleineres oder größeres Quantum Flüssigkeit auf, aber es würde dies nicht genügen für die Dauer der benötigten Kochzeit, sondern wäre schon vorher verdampft.

Das Siedefleisch erheischt die einfachste Zubereitung. Dabei haben wir aber die Absicht, nicht nur ein Fleischgericht, sondern zugleich eine Suppe zu erhalten. Der Nährgehalt und der Wohlgeschmack des Fleisches hat sich somit auf die beiden zu verteilen; die erfahrene Köchin wird dieselben aber möglichst dem Fleischstück zu erhalten suchen, da die Suppe ohnehin nur dann eine vollständige Mahlzeit vertritt, wenn sie durch Eier oder kräftige Einlagen, wie Hafer, Gerste, Erbsen u. s. w. gespeisen wird. Die einst schlechthin geltende Ansicht: „Wer die Suppe hat, hat das ganze Fleisch,“ ist längst überwunden. Dr. Sonderegger äußert sich über den Wert der Fleischbrühe folgendermaßen: „Beim Kochen gerinnt das Muskeleiweiß und geht nicht in die Brühe, die phosphorischen Salze und Extraktivstoffe aber treten reichlich aus, das Fett schwimmt obenauf Durch das Abschöpfen desselben, zwecks Herstellung einer klaren Brühe, schwächt man also diese. Dr. Sonderegger fährt weiter: „Klare abgeschöpfte Fleischbrühe enthält gar keine Nährstoffe mehr außer den allerdings wichtigen phosphorischen Salzen und dann die Extraktivstoffe: Inosin, Kreatin und Milchsäure, welchen wir den Wohlgeschmack und die angenehme belebende Wirkung der Fleischbrühe verdanken; es sind Zerlegungsprodukte des Eiweißes, die wenig verdaut durch unsern Körper wandern und unsere Nerven reizen ähnlich dem Koffein (im Kaffee) und dem Thein (im Thee). Fleischbrühe regt an, macht auch Appetit, aber nährt nicht . . .“

Jedenfalls können wir dem Fleischstück zur Kräftigung der Suppe dadurch mehr entziehen, indem wir dieses gleich mit dem kalten Wasserhaufs Feuer setzen, wobei das Wasser in die Fleischporen eindringt und einen Teil des Eiweißes löst, dem Fleisch also das Beste raubt, während bekanntermaßen in siedendem Wasser das Eiweiß sofort gerinnt, die Poren verstopft und somit den Säftaustritt verhindert. Die alsbald eintretende graue Farbe des Fleisches rührt von der dieses überziehenden Eiweißschicht her. Bringen wir das kalte Fleischstück in das Wasser, so wird der Siedepunkt wieder etwas zurück gehen. Sobald er wieder erreicht ist, mäßigen wir das Feuer. Bei fortgesetzter hochgradiger Hitzeeinwirkung gerinnt das Eiweiß nicht nur auf der Oberfläche, sondern auch im Innern des Fleischstückes und geht schließlich in einen hornartigen Zustand über. Dies die Erklärung, warum das Fleisch in fortdauernd brodelnder Brühe zäh wird. Die

verständige Köchin wird deshalb nicht den Holzkorb leeren, um oben drein das Gericht zu verschlechtern.

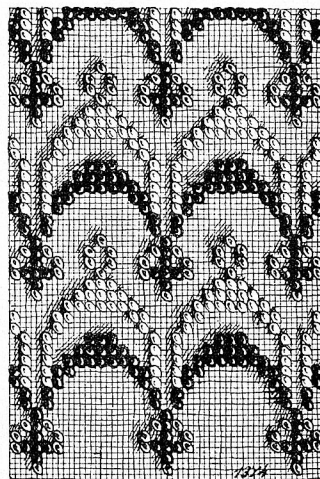
Schmoren ist das Mittelsting zwischen Sieden und Braten; wir verwenden hier Fett und Wasser, während beim Sieden nur Wasser und beim Braten nur Fett. Dadurch erhalten wir Fleisch und Brühe, letztere aber in viel geringerer Menge als beim Siedefleisch, dafür aber um so kräftiger. Die Brühe oder Sauce soll dem trockenen Fleischstück, wie es gewöhnlich zu Schmorbraten verwendet wird, das ihm abgehende Saftige ersetzen. Der Schmorbraten wird im Kochtopfe auf dem Herd bereitet. Das Fleischstück kommt erst in das Fett, nachdem dies den höchsten Hitzegrad erreicht hat (240° R, während der Siedepunkt des Wassers nur 80° R beträgt). Alle Teile werden möglichst rasch mit heißem Fett in Berührung gebracht. In diesem verdichtet sich das Eiweiß wie beim Siedefleisch in siedendem Wasser, und der Säftaustritt ist verunmöglicht. Nachdem das Stück allseitig überbraten ist, wird Wasser und nach Belieben etwas Wein beigegeben. Das Fett nimmt nun im Wasser nur den Hitzegrad des letzteren an. Um das Zähwerden des Fleisches zu verhüten, ist auch hier nur schwaches Feuer zu unterhalten. Der Topf wird zugedeckt, damit der Dampf nicht entweicht und die oben angegebene Wirkung ausüben kann.

Durch Braten gewinnen wir das vollständigste Fleischgericht; seine Oberfläche ist wohlchmeckend und wohlriechend durch die Röstungsprodukte des Eiweißes, und undurchdringlich gemacht durch die von Zeit zu Zeit vorgenommene Beträufelung mit Fett, was überdies das Gewebe saftig macht. Die in der Hitze im Fleisch sich entwickelnde Essigsäure wirkt mit, daß das Fleisch mürbe wird. Das Eiweiß ist im Braten nur leicht geronnen und deshalb verdaulicher. Der Braten wird meistens ins Rohr gestellt, oder er wird erst in heißem Fett allseitig gelb gebraten und kommt nachher ins Rohr. Jedenfalls ist dieses erst gut zu erhitzen, sonst trocknet der Braten langsam aus und wird zäh und unverdaulich. Der Braten-Zusatz ist nicht durch übermäßiges Aufgießen von Wasser zur kraftlosen Brühe zu verdünnen, die auch dem Fleisch noch ein häßliches Aussehen gibt.



Theaterbeutel mit Perlstickerei.

Zur Anfertigung des Beutels wählt man feinsäbigen, weichen, gelblichen Kongreßstoff in zirka 30 cm Höhe und Breite und fahrt das Muster Abbildung 371 a in 13 cm Höhe darauf aus. Man näht mit feinem Zwirn die schwarzen und die Stahlperlen in schräger Richtung über je zwei Gewebefäden in Höhe und Breite auf, unterlegt dann den Stickerstreifen mit farbigem Seidenstoff, biegt den Kongreßstoffstreifen 6 cm nach innen zum Kopf um, versteht ihn mit Zugsaum und näht den Streifen zum Beutel zusammen. Rosetten und Bänder vervollständigen den praktischen und doch eleganten Beutel. Das Muster kann auch mit zwei Farben Seid im Kreuzstich ausgeführt werden.



Naturgroßes Detail zum Theaterbeutel.



Küche.

Rhabarberkompot. Die Rhabarberstengel werden von der äußersten Hautschicht befreit. Es ist eine irrige Meinung, alle Fäden entfernen zu müssen, der ganze Stengel besteht aus solchen. Nun schneidet man kleine Würfel und setzt 1 Pfund Rhabarber mit 2 dl. Wasser übers Feuer. Sobald er kocht, streut man zirka 1/2 Pfund Zucker darüber. Die Kompote wird nun geschüttelt (rühren darf man sie nicht, weil die Würfel ganz bleiben sollen) und richtet sie dann sofort an.

Redaktion: Frau A. Winistorfer, Sarmenstorf, Murgau.

Bestempfohlenes Belehrungs- und Erbauungsbuch für das kathol. Haus.

Maria und Joseph.

Das Leben der allerheiligsten Jungfrau und ihres glorreichen Bräutigams, verbunden mit einer Schilderung der vorzüglichsten Gnadenorte und Verehrer Marias. Von **P. Beat Rohner, O. S. B.** Mit einem Vorwort von Sr. Excellenz dem Hochwft. Herrn Dr. Franz Albert Eder, Fürstbischof von Salzburg, Primas von Deutschland, und Approbationen und Empfehlungen von 33 Hochwft. Kirchenfürsten. Neueste Ausgabe mit 16 ganzseitigen Einschaltbildern, worunter mehrere in feinsten Chromolithographie und 740 Holzschnitten. 7. Auflage. 1040 Seiten. 4°. 210×290 mm.

Geb.: Rücken schwarz Leder, Decken schwarze Leinwand, wirkungsvolle Relief- u. Goldpressung, Rotfchn. Fr. 15.— = Mk. 12.—

Geb.: Rücken rot Chagrinf., Decken rote Leinwand, wirkungsvolle Relief- u. Goldpress., Feingoldschnitt Fr. 20.— = Mk. 16.—

Bischöfliche Empfehlunaen:

... Das Werk enthält nichts, das gegen die katholische Glaubens- und Sittenlehre verstieße; sein Inhalt ist für das Volk ebenso belehrend als erbauend; seine Sprache ist klar und einfach und doch warm und edel; sein Druck und die Ausstattung lobenswert, wie wir es von der Verlags-handlung gewohnt sind, so daß wir seine Verbreitung nicht nur empfehlen dürfen, sondern dringend wünschen müssen, zumal in einer so materiellen Zeit, wie die gegenwärtige, wo es so viele gibt, die ihres Daseins Bedeutung vollständig im Irdischen aufgehen lassen. Denn nichts ist so geeignet, wie die empfohlene Schrift: den Glauben zu stärken, Geist und Herz über das Niedrige und Sinnliche emporzuheben, den Sterblichen in einer höhern Welt einzubürgern und in den Tagen schwerer Verfolgung unserer heiligen Kirche Trost und Zuversicht zu gewinnen und zu befestigen. Möge Gott daher mit seinem Segen auch dieses neue Werk begleiten.

† Heinrich Förster, Fürstbischof von Breslau.

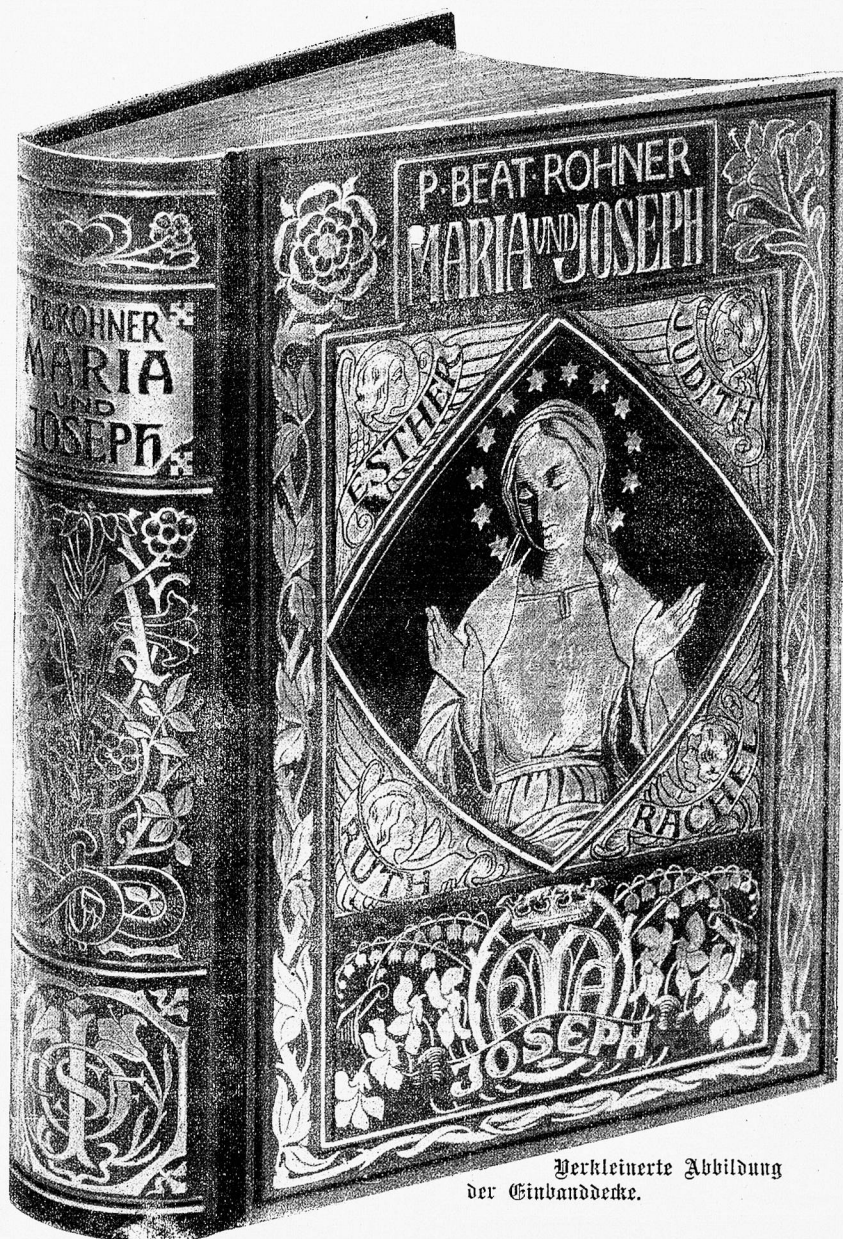
... Ich habe bis jetzt von nahezu 800 Seiten des Werkes Einsicht genommen und kann nur mit Freude bestätigen, daß Wahl und Gruppierung des Stoffes, sowie die einfache und warme Sprache, in welcher es abgefaßt ist, dem Herrn Verfasser ebenso Ehre macht, als die höchst zweckmäßige, reich mit Illustrationen gezierter Ausstattung — den Verlegern. Ich zweifle nicht, daß dieses liebe Erbauungsbuch freundliche Aufnahme in den katholischen Familien finden wird; möge auch der Segen, welchen dasselbe dort zu bringen geeignet ist, unter Gottes Beistand ein recht reicher werden. † Pautratius von Dintel, Bischof von Augsburg.

... Es ward Unser Herz mit Freuden erfüllt, als wir vernahmen, daß bei Benziger in Einsiedeln wieder ein Werk erscheine, das den Menschen mit Schrift und Bild zu der Quelle alles Segens, zu Jesus, dem göttlichen Heiland, führt, in welchem gezeigt wird, wie das leibliche Leben Jesu durch Maria, die seligste Jungfrau, der Welt gegeben, durch Maria und den hl. Joseph gepflegt und erhalten wurde, und wie durch die Verehrung der allerheiligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria und des hl. Nährvaters Joseph, das übernatürliche Leben Jesu in der hl. Kirche und in den Gläubigen durch alle Jahrhunderte gepflegt und erhalten wurde. Wir wünschen daher sehr, daß das Werk „Maria und Joseph“ von P. Beat Rohner recht stark verbreitet und mit Aufmerksamkeit gelesen werde.

† Kaspar Willi, Bischof von Chur.

... Wir sind fest überzeugt, daß die fleißige Lektüre dieses lieben Hausfreundes: „Maria und Joseph“ in demselben Maße zur Bewahrung und Befestigung des christlichen Lebens und der echten Frömmigkeit beitragen wird, als die in unsern Tagen leider so viel verbreitete Romanlektüre ihre Leser notwendiger Weise allmählich dem religiösen Geiste entfremdet.

† Nikolaus Adames, Bischof von Euzemburg.



Verkleinerte Abbildung
der Einbanddecke.

tragen wird, als die in unsern Tagen leider so viel verbreitete Romanlektüre ihre Leser notwendiger Weise allmählich dem religiösen Geiste entfremdet. Möge daher das herrliche Buch, gleich wie ein seeleneifriger Missionär, überallhin dringen und benedicten Mutter und seines treuen Nährvaters gewinnen und in derselben befestigen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Comestibles

Die Firma E. CHRISTEN in Basel empfiehlt sich zur Lieferung aller Arten von Comestibles.
— Gefl. Preisecourant verlangen. —

EHE

Sie Ihre Schuhwaren einkaufen, verlangen Sie Preis-Courant meines grossen Schuhlagers mit 450 Abbildungen. Derselbe wird auf

Verlangen jedermann gratis und franko zugestellt.

(Zu 2079 g)

Damenpantoffel, Stramin, 1/2 Absatz No. 36—42 Fr. 1.90
Frauenwerktagschuhe, sol., beschl. No. 36—42 Fr. 6—

Frauensonntagsschuhe, elegant mit Spitzkappen
Arbeitsschuhe für Männer, solid, beschlagen
Herrenbottinen, hohe mit Haken, beschlagen, solid
Herrensonntagsschuhe, elegant mit Spitzkappen
Knaben- und Mädchenschuhe

No. 36—42 Fr. 7.—
„ 40—48 „ 7.50
„ 40—48 „ 8.50
„ 40—48 „ 9.—
„ 26—29 „ 3.80

Zahlreiche Zeugnisse über gelieferte Schuhwaren im In- u. Auslande.
Versand gegen Nachnahme. Umtausch franko.
450 verschiedene Artikel. Illustrierter Preisecourant wird auf Verlangen gratis und franko jedermann zugestellt.

H. Brühmann-Huggenberger, Schuhwaren, Winterthur.

Altdorf (Uri) * Kurhaus Moosbad.

Hübsche staubfreie Lage. Wald. Mineralbäder für Herz- und Nieren-Leidende, Rheumatismen, Gicht etc. Massage. — Milchkuren. — Pension von 4 1/2 Fr. an.

Jacob Hofmann.

OBERIBERG

bei EINSIEDELN

hervorragender Luftkurort.
1120 m ü. M. Ruhiger Erholungsort. Hôtel & Pension Post, allseitig frei und schön gelegen. Ausgedehnte Spazierwege. Pensionspreis (4 Mahlzeiten) v. Fr. 4.50 bis 6.— Prospekte durch
Hubli-Kuhn.

(H 2622 Lz)

(84)

Luftkurort Seewen

(H 2257 Lz)

am idyllischen **Sawerzersee** und in der Nähe des **Wierwaldstättersees**. (Gotthardbahnstation Schwyz-Seewen). (76)

Hotel & Pension „Rögli“ Mit eisenhaltiger Mineralquelle
Vorteilhaft bekanntes Haus mit alter Stamm-Gesellschaft. Große Park- und Gartenanlagen ringsum. Für Luftkuren verbunden mit karkenden Eisenbädern bestingerichtet. Ausführl. Prospekte durch
C. Beeler, Bez., im Winter Savoy Hotel, Nervi b. Genua.

KRAFTNÄHRMITTEL

für die JÜGENG

für KRANKE und GESUNDE



1/2 Büchse frs. 1.75

1/2 Büchse frs. 3.—

BLUTARME
ERSCHÖPTE

NERVÖSE
MAGENLEIDENDE

(56)

(H 1851 Y)

Ueber 50 Millionen Franken

innert 24 Monaten

Ohne Risiko sind in gesetzlich zulässiger Weise enorme Gewinne zu erzielen durch Beitritt zu einem Syndikate (H 1899 Y) mit Fr. 5.— od. Fr. 10.— Monatsbeitrag. (od. Fr. 220.— einmaliger Beitrag).

Niemand versäume es, den ausführlichen Prospekt zu verlangen, welcher an jedermann gratis und franko versandt wird.
Effektenbank Bern.

Kaffee roh

ausgesuchte Qualität

à Fr. 0.80, 1.—, 1.20 p. 1/2 Kilo

Kaffeehaus Mönchenstein

(H 6905 Q)

(36)

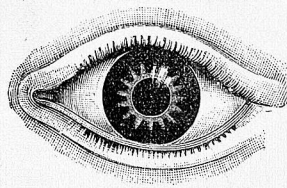
Höhenkurort NIEDERRICKENBACH

(86)

Maria-Rickenbach

(H 2761 Lz)

Nidwalden. Station Dallenwyl, Engelbergbahn, 1162 m ü. M. Altrenommiert, beliebter, genussreicher Kurort: herrliche Lage in grossart. Alpenwelt. Aerztlich empfohlen. Grosse Waldungen. Quellwasser; Spaziergänge; Hochgebirgstouren; Kapelle u. Frauenkloster. Gut geführt., bekanntes Haus. Preis inkl. Zimmer Fr. 4.— 4.50 Bescheid. Touristenpreise. Prosp. Jos. Odermatt-Hospenthal, Kur- u. Pilgerhaus.



M. Schärer

A.-G.

BERN

Bubenbergrplatz 13

— Am Bahnhof —

Spezialgeschäft für Augengläser

Brillen, Pince-nez in Gold, Silber, Nickel etc. — Atelier für Präzisionsmechanik und optische Bearbeitung von Glas und Krystallen.

Reparaturen promptest und billigst. (37)

Kurhaus & Pension Reinhard, Melchsee-Frutt

(Schwaben) 1894 m ü. M. Route: Brünigbahn, Melchtal—Frutt—Zochpaß—Engelberg.

Genügender ständiger Kuraufenthalt in einem der großartigsten, florareichsten Hochtäler der Schweiz. Ruhige, ausgedehnte, ebene Spaziergänge. Prachtvolles Hochgebirgsparorama. Reine, ozonreiche Gebirgsluft. Bevorzugtes, bestempfohlenes Haus mit elektr. Licht. Telefon und Post. Pensionspreis von Fr. 5.50 an. Vor- und Nachsaison bedeutenden Rabatt, ebenso für Schulen und Vereine. Illust. Prospekte franko. Bestens empfohlen sich.

Alb. Reinhard-Bucher, Eigent.

Magenleidenden

teile aus Dankbarkeit gern unentgeltlich mit, wie ich 63-jähriger von schweren Leiden befreit bin. (50)

Gruss, Lehrer a. D., Hannover, (H 01094 b) Hartmannstrasse 2.

Gehör

leidet nicht angeboren tatsächlich heilbar.
J. Favre, Zürich.
Helenastrasse 15.

Auf das Fest des hl. Aloisius.

Die Lilie von Castiglione.

Betrachtungen u. Gebete zu Ehren des hl. Aloisius. Zum Gebrauche für Erziehungsanstalten und zum Privatgebrauch. Nach dem Italienischen des P. A. Nanterini, S. J., und dem Holländischen des P. Erasmus, S. J. Ins Deutsche übertragen v. einer Schwester des hl. Karl Borromäus. In zweifarbigen Druck und mit roter Einfassung. Mit 2 Photographien. 256 Seiten. Format III. 58×93 mm. Gebunden in verschied. Einbänden zu Fr. 1.— u. höher.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Einsiedeln.

Eisen-Bad-Farnbühl

bei Luzern (Station Malters)

Schönster, ruhiger Luftkurort, idyllische Lage, Waldpark, gedeckte Veranda, Bäder neu eingerichtet. Pension (inkl. Zimmer u. Service) v. Fr. 5.— an. (H 2810 Lz) (85) Prospekte J. Gsell.

!Garantierte Kropf-Heilung!

selbst die hartnäckigsten Fälle von **Salsanschwelung**, **Blähgas**, **fogen**, **Steinkropf**, **Brustleiden** etc. heilt schnell, dauernd und **brüchig** mit **unschädlichen**

Indischen Pflanzen- und Kräuter-Mitteln

Kuranstalt Näfels (Schweiz) Dr. med. Emil Kahlert, prakt. Arzt

!Tausende Dankschreiben von Geheilten zur Einsicht!

Verlangen Sie Gratis-Proschrift gegen Einsendung von 50 Cts. in Marken für Rückporto. (H 2095 Z)

(63)

So viele Frauen u. Mädchen leiden

an den Beschwerden d. monatlichen Vorgänge

Rückenschmerzen, Leibweh, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelsein etc.

Mit grossem Erfolg wirkt „MENSOL“

Vollkommen unschädliches, innerlich zu nehmendes, angenehm schmeckendes, ärztlich warm empfohlenes Präparat (in Teeform).

Viele Dankschreiben.

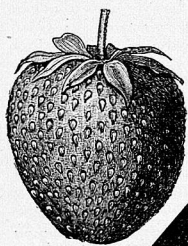
Preis pr. Schachtel Fr. 2.50. — Wo in Apotheken nicht erhältlich direkt zu beziehen durch die

Gesellschaft für diätetische Produkte A.-G., 5 Zürich II.

(43)

Prospekte gratis.

(H 1261 Z)



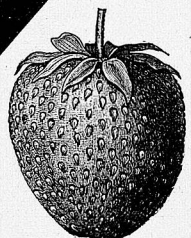
1906^{er} neue Lenzburger Erdbeer-Confitüre

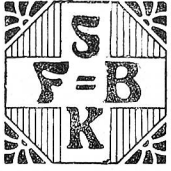
ist auch in diesem Jahre wieder in hochfeiner aromatischer Qualität zum Versand gelangt und in allen besseren Handlungen in den bekannten Eimern und Flacons erhältlich

Conservenfabrik Lenzburg

v. Henckell & Roth.

(H 1175 Q)





Mitteilungen des Schweizerischen katholischen Frauenbundes.

Nr. 24.

Beilage zu „Katholische Frauenzeitung“, 6. Jahrgang Nr. 24.

Einsiedeln, den 16. Juni 1906.

Die Stellung der Frau zu Presse und Literatur.

Über dieses Thema sprach am Mittwoch Abend Dr. Sappert (Köln) im Katholischen Frauenbund zu Köln. Unser ganzes Sein, so führte der Redner aus, ist fortwährende Entwicklung, nach der materiellen wie nach der geistigen Seite hin. Alles Leben aber will Nahrung haben. Auf körperlichem wie auf geistigem Gebiete vollzieht sich der gleiche Prozeß auf Grund des Assimilationsprinzips. Die leibliche Nahrung wird zu Fleisch und Blut. Die Gedanken und Anschauungen, welche wir als geistige Nahrung in uns aufnehmen, gehen uns gleichsam in Fleisch und Blut über. Sie werden unsere Gedanken, unsere Anschauungen. Körperlich und geistig vollzieht sich der Assimilationsprozeß unmerklich. Darauf beruht der große Einfluß des vertrauten Umganges besonders in der Ehe und in der Familie. Der Geist nährt sich hauptsächlich von der Presse und von der Literatur. Als allgemeinen Grundsatz schickt der Redner den voraus, der von den einen gern gehört, weil noch lieber befolgt, und von anderen scharf verurteilt wird, wenn er auch richtig ist, nämlich: nicht zu eng! An zwei Beispielen weist er die schlimmen Folgen einer übertriebenen Absonderung nach, auf dem Gebiete der Frauenfrage und Belletristik. Als längst die Frauenfrage in anderen Kreisen eifrig erörtert wurde, blieb sie der katholischen Frau fremd, weil dieselbe die Literatur nicht kannte, welches dies Problem eingehend darlegte. Eine geniale Frau wie E. Snauck-Rühne hat den Bann gebrochen, und seitdem regt es sich überall in der katholischen Frauenwelt, wie für Deutschland die Gründung des katholischen Frauenbundes beweist. In der Belletristik verhielt man sich ablehnend gegen gewisse Probleme der modernen Welt, und auch die katholischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen schlossen sich hermetisch gegen moderne Forderungen ab, auch gegen solche, die berechtigt waren. Und das war nicht vonnütze für die Entwicklung der Belletristik. Eine übertriebene Absonderung ist dem geistigen Wachstum immer schädlich. Nicht zu eng! Aber auch nicht zu weit! So lautete die zweite Forderung des Redners. Eine scharfe Grenze weist uns die katholische Kirche im Index. Das Bücherverbot ist keine Spezialität unserer Kirche. Protestantische Staaten verboten bald nach Einführung der Reformation Bücher, welche nicht pakteten zu den theologischen Ideen der jeweiligen Richtung. Das Pariser Parlament verbot 25 Bücher der Jesuiten; die Jakobiner knechteten die Presse, und das Damoklesschwert hing über den Tagesblättern. Auch Napoleon tyrannisierte die Presse und verfuhr gegen sie mit eiserner Strenge. Und in Deutschland kam der Kulturkampf, bei welchem Konfiskation von Schriften und Zeitungen an der Tagesordnung waren. Es ist sehr reich, an den weltlichen Index zu erinnern zu einer Zeit, besonders wenn man so gerne den kirchlichen Index in Mißkredit zu bringen sucht. Wenn die Staatsgewalt aus Selbsterhaltungstrieb einen Index glaubt aufstellen zu müssen, dann hat auch die Kirche das Recht, Bücher zu verbieten. Und die Kirche noch weit mehr! Denn ihr ist die Aufgabe gestellt, die Wahrheit zu predigen und zu beschützen und die Menschen vor Irrtum zu bewahren. Leo XIII. ließ den Index modernisieren. So bestimmt die Regeln des Index sind, so sind sie doch nicht ausreichend für die Frau. Bevor die Frau erfährt, daß ein Buch auf dem Index steht, hat sie es längst gelesen. Und wer sagt ihr bei Beginn der Lektüre, daß ein Buch gegen eine der allgemeinen Indexregeln verstößt? Die katholische Frau muß sich darum selbst einen festen Maßstab bilden. Sie muß selbst unterscheiden lernen. Dies kann nur geschehen durch die Art und Weise, wie die Frau liest. In der Lektüre nur seichten Genuß suchen, ohne auf den Gang und die Entwicklung der Handlung zu achten und auf die Zeichnung der Charaktere einzugehen, ist entbehrend. Die Oberflächlichkeit der Frau ist was die Feigheit bei dem Soldaten. Mit feigen

Soldaten gewinnt man keine Schlacht, und mit oberflächlichen Frauen wird die Welt nicht gerettet. Tiefer Frauen bedarf im 20. Jahrhundert Kirche und Staat und die moderne Gesellschaft. Denken muß die Frau, mag es sich um ein wissenschaftliches Buch handeln oder um „die Briefe, die ihn nicht erreichten.“ Die denkende Frau verlängert die Linien, welche der Autor zieht, fühlt den Pulsschlag, der durch die Seele des Helden geht, bemißt die Atmosphäre und weiß, ob sie rein ist und frei von schädlichen Miasmen. Tut die Frau das, dann ist ihr Urteil reif. Zu einem reifen Urteil verhilft ihr vor allem der Glaube. Von ihm gilt besonders das Wort des Dichters: Was du ererbt von deinen Vätern, erwerb es, um es zu besitzen. In der festgefügtten, christlichen Weltanschauung, die unsere Seele beherrscht bis ins feinste Geäst, liegt der sichere Maßstab. Sich diesen anzueignen, bedarf es geeigneter Mittel. Das sind: religiöse Bücher und apologetische Schriften. Der Glaube der Frau ist vielfach nicht tief genug. Und das hat vielfach seinen Grund in oberflächlichen asketischen Büchern. Mehr Andacht und weniger Andachten, mehr Glaubentiefe und weniger Neußerlichkeiten! Die Apologetik macht nicht den Glauben, sondern hilft denselben besitzigen und lehrt ihn verteidigen. Die apologetischen Waffen dürfen aber nicht alt und schartig sein, sondern modern und stahlhart. Und wir haben Waffenschmiede, die solche liefern; erinnern wir uns nur an die Namen Mausbach und Meyerberg, an die Apologetischen Tagesfragen des Volksvereins und das Magazin für vollständige Apologetik (Ravensberg). Auch wissenschaftliche Werke verschiedener Art müssen in der Bibliothek zu finden sein. Wer im Leben steht, muß wissen was vorgeht. Dazu verhilft das Lesen einer Tageszeitung. Redner fordert die Zuhörerinnen auf, das Wort Lüge zu strafen: Eine Frau lese die Zeitung rückwärts. Auf der vierten Seite die Verlobungs- und Familienanzeigen, auf der dritten Vermischtes und auf der zweiten und ersten was unter dem Strich steht. Eine ernste Frau liest auch den politischen, den kirchlichen und sozialpolitischen Teil. Um eine richtige Gefährtin des Mannes zu sein, um an seinem Geistesleben teilnehmen zu können, unterrichtet sie sich über die großen Zeitfragen; denn mit sterilisierter Milch, dem besten Backpulver und der Dienstbotenfrage unterhält man auf die Dauer keinen Mann. Vertieft die Frau auf Grund ihrer Lektüre ihr eigenes Urteil, und läßt sie über neu auftretende Anschauungen die Lichtstrahlen des Glaubens fallen, so wird sie nie in die Irre gehen, überall das Richtige treffen, und auch ihren Söhnen und Töchtern eine sichere Führerin sein durch den Wald der Jugendliteratur. Die Jugendliteratur beginnt mit dem ersten Bilderbuch. Wenn man bedenkt, wie viel Schund auf dem Gebiete der Jugendliteratur existiert, begreift man die Forderung der letzten Jahre: „Künstlerisch gestaltete Jugendschriften!“ Von 150 000 Jugendschriften sind kaum 1500 empfehlenswert. Am meisten wird das Gift verbreitet durch die Bücherfabriken, welche überallhin Reisende entsenden zum Vertriebe ihrer Ware. Lehrer Wolgast aus Hamburg verlangt die „Jugendschrift in dichterischer Form“. Willmann fordert: „Jede Jugendschrift sei klassisch, dann hat jedes Alter einen Besitz.“ Die Forderung der Hamburger Lehrer unter Wolgasts Führung wirkte bahnbrechend, wenn sie auch zuweit gingen, wie neuerdings durch Münchener Lehrer nachgewiesen wurde. Die Jugendschrift soll ein Kunstwerk sein, aber auch Bildungswerte vermitteln. Das ist das Ideal einer Jugendschrift. Sind die Kinderschuhe ausgezogen, so wird die Aufgabe der Mutter schwieriger. Sie spreche dann mit ihren heranwachsenden Kindern über Neuerscheinungen, zeige ihnen die Stellung des Verfassers zum Christentum und wie unhaltbar manche seiner Behauptungen sind, und denke ja nicht, daß es mit dem Vertuschen und Verbieten eines Buches gut geht. Die heranwachsenden Mädchen muß die Mutter auch aufklären über die moderne Frauenbewegung. Redner empfiehlt

die gemeinschaftliche Lektüre der hervorragenden Schriften von Frau E. Gnauck-Rühne, Frä. Molsberger, Prof. Mausbach u. s. w. Sodann streift er die Versuche, welche seither gemacht wurden in bezug auf die Aufklärung über manche physiologische Fragen. Namentlich weist er hin auf die Behandlung dieses Themas durch den deutschen katholischen Lehrerinnenverein, auf das Buch von E. Ernst, Elternpflicht, und ein anderes, das in Donauwörth erschienen ist und einen Theologen und einen Mediziner zum Verfasser hat. Wenn man auch gegen einzelne zu weit gehende Forderungen sich ablehnend verhalten muß, so erscheint es geradezu als Pflicht der Mutter, die Tochter nicht aus dem Hause gehen zu lassen, ohne ihr die nötige Aufklärung gegeben zu haben. Das Glück des Kindes verlangt es.

Mit den Kindern ist das Reich der Frau nicht erschöpft, es erstreckt sich auch auf die Dienstboten. Auf die Kolportage- oder Hintertreppenliteratur richtet die Frau ihr Augenmerk. In 500 000 Exemplaren wird dieses Gift von zehn Millionen von Dienstboten in Deutschland und Oesterreich gelesen. Redner schildert das Elend der Volksliteratur, das zu beseitigen die verschiedensten Richtungen sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenscharen. Auch die Bücher, die jetzt in gewissen großen Warenhäusern verkauft werden, gehören häufig zu jener Lektüre, die nur verderblich wirken kann. Sache der Hausfrau ist es, und es liegt im Interesse ihrer Haushaltung, die Dienstboten aufzuklären über die Wertlosigkeit solcher Lektüre, sie mit guter Literatur zu versorgen, in ihnen die Lust nach solcher zu wecken und zu erhalten, sie zur Kunst zu erziehen. Redner faßt seine Ausführungen zum Schluß in folgende Worte zusammen: Mehr Charakter tut der Welt not. Bildet christliche Charaktere, dann habt ihr die richtigen Leserinnen. Weiseln Sie Ihrem Charakter auch den feinsten Zug des Christentums ein, werden Sie machtvolle Persönlichkeiten im Sinne der christlichen Weltanschauung. Erziehen Sie Ihre Kinder zu weisesten Charakteren, dann werden sich dieselben zurechtfinden in den Irrgängen der Literatur, zuerst unter Leitung der Mutter, dann selbständig. Bilden Sie Ihre Dienstboten zu charaktervollen Menschen, und sie werden weder von Kolportagebuchhändlern noch aus Warenhäusern Schund in Ihr Haus einschleppen. Gebt mir christliche Charaktere, und die Literaturfrage ist endgültig und allseitig gelöst. Köln. Volkszeitung.

Haushaltungsschule in Sitten (Kt. Wallis.)

Aus dem Berichte, den Mme. E. de Courten, an der Versammlung des Vereins in Sitten (Wallis) vorgetragen hat, bringt das Bulletin des Mädchenschutzvereins folgendes:

„Die unter dem Schutze unseres Vereins errichtete Näh- schule hat sich seit drei Jahren völlig geändert und ist in eine Haushaltungs- und Arbeitsschule, für die aus der Volksschule entlassenen Mädchen bestimmt, umgewandelt worden. Bis jetzt haben wir bloß 12 Schülerinnen annehmen können; aber vom nächsten Herbst an können alle 14- oder 15-jährigen Mädchen eintreten, dank einem Beitrag, den uns die Stadt bewilligt hat.

„Die Unterrichtsgegenstände entsprechen dem Programm der schweizerischen Haushaltungsschulen. Außerdem besitzen wir eine kleine Bibliothek, die wir aus Büchern gebildet haben, die uns schenkweise überlassen wurden.

„Die Lehrkurse dauern ungefähr 35 Wochen: vom 1. Okt. bis zur ersten Woche des Monats Juni.

„In der Schule werden wöchentlich 15 Stunden dem Nähen, Zuschneiden und Flickern gewidmet; die Mädchen bringen von Hause Kleidungsstücke, die zu flicken sind, mit, oder neuen Stoff, um Wäsche oder Kleider anzufertigen. Die Schule liefert auch selbst Arbeit — und am Schluß der Kurse nehmen die jungen Mädchen die von ihnen zugechnittenen und genähten Kleidungsstücke mit; was sie natürlich sehr zu fleißiger Arbeit anspornt.

„Die Schülerinnen, deren Eltern eine kleine Summe bezahlen können, nehmen die Mittagsmahlzeit in der Schule; diese besteht aus einer Suppe, einem Fleisch, zwei Gemüsen und einem Nachtische, dies alles für den bescheidenen Preis von 25 Cent.

„Die Schülerinnen lieben ihre Arbeit, die sie beim Eintritt in die Schule fürchteten, und die unentschuldigsten Versäumnisse sind äußerst selten; diesen Winter, das heißt, seit 5 Monaten, haben wir keine einzige zu verzeichnen gehabt.

„Im Hinblick auf den Nutzen, den unsere Schule namentlich den ärmern Klassen bietet, haben wir uns gefragt, ob man nicht einen Nähkurs für Erwachsene einrichten könnte, für Fabrikarbeiterinnen, Familiemütter, die gar nicht oder nur sehr wenig nähen können. Man würde das nötige Material unentgeltlich liefern, und neue Wäsche mit der Hand oder mit der Nähmaschine zu Hause nähen lassen; das Flickern der gebrauchten Kleider würde auch gelernt werden und später könnten diesen Abendkursen auch noch Koch- und Bügelfurse beigefügt werden.

„Vor 20 Jahren wollte man nicht daran glauben, daß ich es erreichen würde, arme Mädchen beim Austritt aus der Schule, zum Arbeiten zu gewinnen; mit Gottes Hilfe ist es mir doch gelungen. Ich hoffe, daß mit seiner Hilfe und der Unterstützung guter Menschen, vor allem der Mitglieder des Mädchenschutzvereins, ich diese Abendhaushaltungskurse werde gründen können, die der Stadt Sitten so viele gute Dienste leisten würden.

Diese erfreulichen Resultate sind gewiß dazu angetan, unsere Frauen zu ermuntern, auch anderorts an diese wohlthätigen Schöpfungen heranzutreten. Die aufzuwendenden Mittel und Opfer stehen nicht im Verhältnis zu dem großen Segen, den diese Haushaltungsschulen für die Mädchen aus dem Volke, besonders für Fabrikarbeiterinnen bedeuten. Um ungehinderter Frequenz der letzteren willen ist auch das Verständnis und Wohlwollen der Herren Fabrikanten für diese Institute zu gewinnen. Es ist um so eher anzunehmen, daß sie für solche Bestrebungen Hand bieten, da der wohlthätige Einfluß der Haushaltungsschulen sich auch auf die Leistungen und die Haltung der Arbeiterin in der Fabrik erstreckt.

Aus den Jahresberichten weiblicher Vereine der Pfarrei St. Peter und Paul in Zürich.

Marienheim.

(Schluß.)

Das Marienheim der Pfarrei St. Peter und Paul (kleine Werdgasse 22) hat bereits das 10. Jahr seines Bestehens begonnen. Im Jahre 1905 wurden in demselben 738 Mädchen beherbergt, 635 Mädchen suchten Stellen, während 1280 Herrschaften sich meldeten. Seit Gründung hat die Anstalt 5551 Mädchen Schutz und Obdach geboten. Die Stellenvermittlung ist ein gar schwieriges, aber so wichtiges Arbeitsgebiet. Das ist ein Stück sozialer Arbeit, das so viel Gutes wirkt und so viel Böses verhindert.

Das Marienheim gehört der Pfarrei St. Peter und Paul. Noch lastet eine große Schuld darauf. Darum sind wir genötigt, immer und immer wieder an fremde Mildtätigkeit uns zu wenden. Sehr dankbar sind wir auch für kleine und ganz geringe Spenden. Der Bettler darf kein Almosen ver- schmähen. Möbel und Bettzeug, Bücher und Zeitschriften, Steniol und Banknoten können wir samt und sonders verwerten.

Unter Mithilfe des Zürcherischen Mädchenschutzvereins konnten wir am 13. Februar 1905 die Bahnhofmission eröffnen, und hat dieselbe bis dato über 3600 Dienstleistungen aufzuweisen. Es handelt sich somit da nicht um einen vornehmen Sport, sondern um eigentliche Caritas, welche unsagbares Wehe verhindert. Fräulein Emilie Paganotto hat ihr opfervolles Amt mit großer Hingebung ausgeübt, wofür ihr öffentlich der Dank ausgesprochen sei. Wir möchten nochmals bitten, der Bahnhofmission Aufmerksamkeit zu schenken. Unsere Missionarin, welche der italienischen, französischen und deutschen Sprache mächtig ist, kann an dem gelbweißen Abzeichen mit der Aufschrift: „Katholischer Mädchenschutz“ leicht erkannt werden. Alle Anmeldungen betreff Bahnhofmission richte man an Frä. Emilie Paganotto im Marienheim. Für direkte Anmeldung ist man sehr dankbar, und gerne wird auch das Abholen in den späten Abendstunden besorgt.

Möge Gottes Segen und Marias Schutz weiterhin mit dem Marienheim und seinen ehrwürdigen Schwestern sein. Das Werk, das diese Schwestern mit so viel Liebe und Geduld leiten, ist ein ernstes, schönes und fruchtbares. Groß soll ihr Lohn sein im Himmel. Dies ist unser Wunsch und Gebet.